

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 85 (1967)
Heft: 23: SIA - 70. Generalversammlung, Bern: erstes Sonderheft

Artikel: Arbeitsproben von Berner Architekten und Ingenieuren
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-69472>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

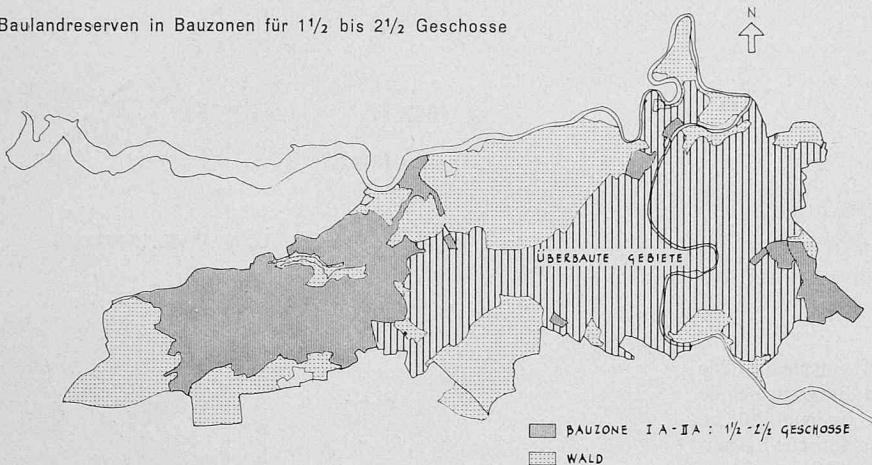
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ihre Möglichkeiten, die sich aus dem Planbewilligungsverfahren ergeben, bisher massvoll ausgenutzt.

Sie erteilte die Zustimmung zum gemeinsam ausgearbeiteten Plan

- wenn die Fragen des Landerwerbs für öffentliche Zwecke abgeklärt und
- wenn die Fragen des Gemeindeanteils an die Erschliessungskosten bereinigt waren.

Daneben ist es gelungen zu erreichen, dass für die Ausführung nicht spekulative Bauträger beigezogen werden. Es wird dadurch eine nachhaltige Beeinflussung des Bodenpreises ohne künstliche Massnahmen erreicht.

Aus der Entwicklung der Planung für Grossüberbauungen hat sich eine koordinierte Tätigkeit der beteiligten Bauträger und Architekten ergeben. Ein Teil der Bauträger hat sich zur Ausführung zusammengeschlossen,

- um durch zusammengefasste langfristige Aufträge rationell zu bauen,
- um durch internen Kostenausgleich von Erschliessungs- und Baukosten, die Teuerung inbegriiffen, gleiche Wohnungen zu gleichen Preisen zu erstellen,
- um technische (Fernheizung, Einstellhallen) und andere Gemeinschaftsanlagen (Läden, Spiel- und Sportplätze, Freizeitanlagen) gemeinsam zu erstellen.

Die zahlreichen Architekten dieser Bauträger haben sich ihrerseits zu einer Planungsgruppe vereinigt,

- um einen gemeinsamen Typ, an Hand von eingehenden Studien und eines Musterhauses zu entwickeln,
- um Umgebung, Gestaltung der Bauten und Gemeinschaftsanlagen gemeinsam zu planen.

Der entwickelte Haustyp wurde und wird in Bern und in andern Gemeinden in einer Anzahl von rd. 2400 Wohnungen erstellt. Die Zusammenfassung erlaubte

- sorgfältigere Planung als üblich,
- bessere Qualität bei geringeren Kosten,
- genaue Kostenüberwachung.

Angestrebte müssen aber Wohnungstypen werden, die durch Austausch zwischen den verschiedenen Regionen bei gleichem Preis

- für jedes erwachsene Kind einen eigenen Raum (Geschlechtertrennung),
- eine grössere Variabilität im angebotenen Wohnraum erlauben.

Die Zusammenarbeit wird dadurch erleichtert, dass die Gemeinde bereit ist, die Planung in grossem Umfang mit privaten, von den Grundbesitzern beigezogenen Fachleuten durchzuführen. Dadurch kann sie ihren Planungsapparat klein halten. Die Planung hat so die Möglichkeit, ständig neue Impulse von aussen zu erhalten. Die Planer selbst treten dabei in die Funktion eines Vermittlers zwischen öffentlichem und privatem Interesse.

Die Gemeinde selbst erstellt praktisch keine eigenen Wohnungen. Sie arbeitet auf diesem Gebiet mit genossenschaftlichen und andern Bauträgern zusammen. Leider wurde

früher, auf viel zu breiter Basis gearbeitet: Es wurden zur Haupt- sache einzelne kleine Überbauungen gefördert. Weil die Ersteller der Siedlungen, die gleichzeitig ihre Bewohner sind, meistens auf eine weitere Bautätigkeit verzichteten, sind die zur Verfügung gestellten öffentlichen und privaten Gelder eingefroren. Es muss immer mehr dazu übergegangen werden, einige wenige koordinierte nicht spekulative Bauträger zu entwickeln, die zu Bedingungen des freien Marktes mit eigenen Mitteln arbeiten. Leider sind diese Bauträger, aber auch ihre Förderung durch die Gemeinwesen (nicht nur in Bern), erst im Werden.

Eine interessante Form der Zusammenarbeit hat sich in der Rebewo AG (Gesellschaft zur Förderung des Regional-bernischen Wohnungsbau) ergeben. Diese Gesellschaft aus Kreisen der Industrie, Gewerkschaften und anderer nichtspekulativer Bauträger hat sich zum Ziel gesetzt, den Wohnungsbau

- durch Beratung,
- durch Koordination,
- durch Gewährung von Mitteln für Restfinanzierung,
- durch Bürgschaft,
- durch Landerwerb zur Weitergabe an entsprechende Bauträger zu fördern. Ohne jede öffentliche Hilfe hat sie bereits in verschiedenen Fällen ihre Wirksamkeit beweisen können.

Für den Planer und Architekten ergeben sich in der dargestellten Lage neue Arbeitsbedingungen. Er ist nicht mehr der Kosmetiker, der die ästhetische Lösung für die Geschäfte des Grundbesitzers suchen muss. Er hat die Möglichkeit, weitgehend selbst die Randbedingungen für seine Werke zu schaffen. Durch die Zusammenarbeit in der Umlegung, später in technischen Fragen der Erschliessung, wird aber auch die Voraussetzung geschaffen, die Bauträger zusammen mit der Gemeinde zur Mitwirkung an weiteren Gemeinschaftsanlagen wie Freizeitanlagen, grossen Spiel- und Sportplätzen, zusammenzubringen.

Die Zeit, in der Bebauungspläne lediglich am Gipsmodell erarbeitet wurden, ist vorbei: Neben die Notwendigkeit, sich die Unterlagen einer Planung durch sorgfältige Analyse zu beschaffen, ist dazu die grossartige Möglichkeit getreten, durch Zusammenarbeit zwischen Gemeinde, Grundbesitzern und Planern, die Projekte Wirklichkeit werden zu lassen – und sie in ihrem Sinn zu erhalten.

Adresse des Verfassers: H. Reinhard, Arch., 3000 Bern, Elfenauweg 73

Arbeitsproben von Berner Architekten und Ingenieuren

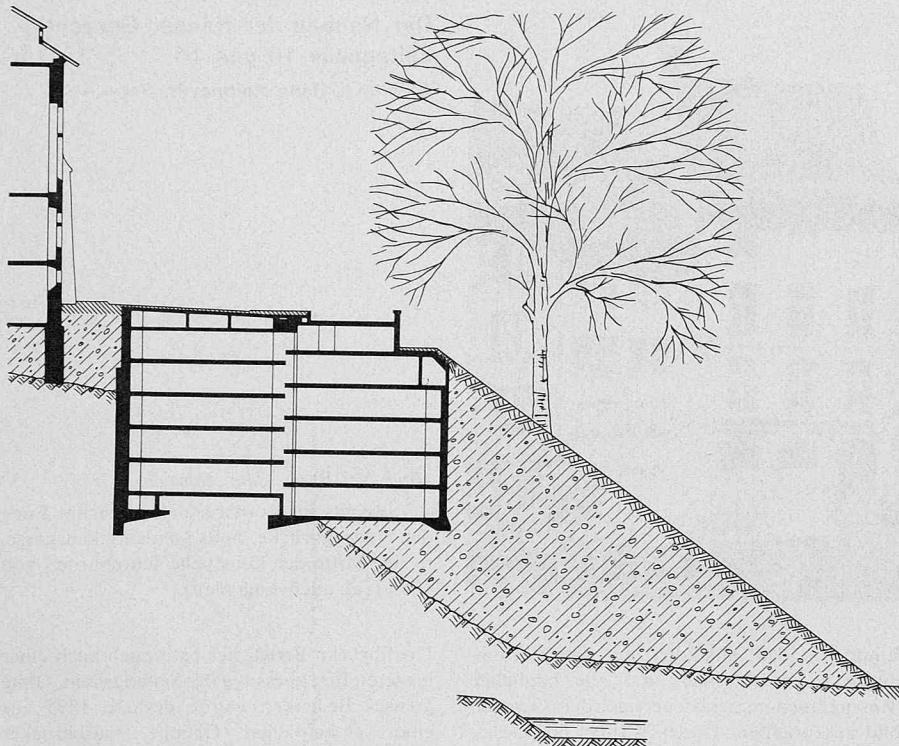
DK 72.071.1

Anlässlich der 70. Generalversammlung des SIA geben 50 Berner Architekten und Ingenieure durch das Vereinsorgan Einblick in ihr Schaffen. Wir haben damit einem Wunsch der Sektion Bern entsprochen, obwohl von Anfang an damit zu rechnen war, dass der in der SBZ verfügbare Raum nicht ausreichen würde. So sind wir denn gezwungen, einen Teil der Beiträge (deren Auswahl rein redaktionstechnisch bedingt ist) erst nächste Woche erscheinen zu lassen. Diese Darstellungen von Bauten und Projekten sind das Ergebnis einer Umfrage unter allen im Betracht kommenden Mitgliedern der SIA-Sektion Bern. Sie bilden im gesamten einen unverfälschten Querschnitt durch bernisches Bauschaffen der letzten Jahre. Jedem Verfasser wurde eine Seite eingeräumt. Die Fülle des Stoffes zwang zu einer knappen Darstellungsform. Ihr mussten Opfer hinsichtlich Vollständigkeit des Gegenstandes selbst, wie auch mit Bezug auf die Bezeich-

nungen von Titel und beruflicher Stellung, Vereinszugehörigkeit usw. der Verfasser gebracht werden. Auch wünschte die Sektion Bern, dass Mitarbeiter und mitbeteiligte Firmen nicht aufgeführt werden. Wir hoffen auf das kollegiale Verständnis der Betroffenen selbst und auch unserer Leserschaft. Die Vielfalt der Objekte diene der angestrebten Kürze als Würze.

In seinem ersten Teil enthält unser Festheft grössere Beiträge der üblichen Art, deren Inhalt und Charakter also nicht in die vorgeschriebene Form einer ganzen Seite gepresst oder gestreckt werden musste. Auch diese konnten wir nicht alle im vorliegenden Heft unterbringen; sie werden in den folgenden Heften fortgesetzt. Um die Hauptaufsätze von den Arbeitsproben zu trennen, sind zwischen beiden Teilen des Heftes Anzeigeseiten angeordnet.

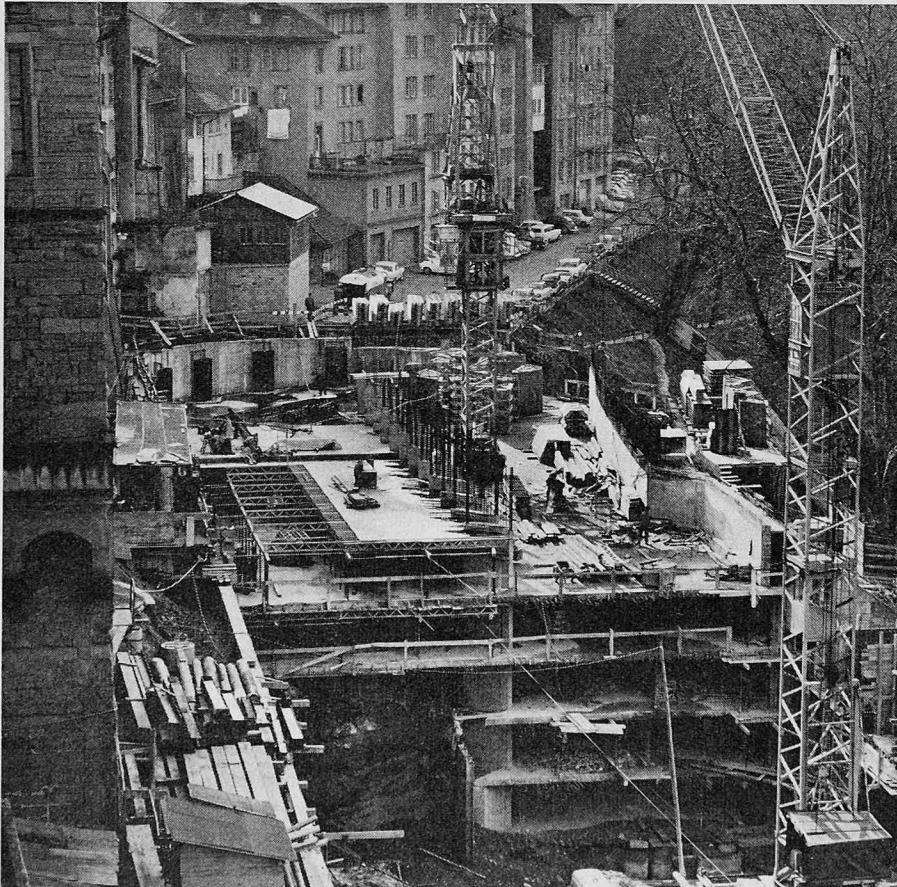
Die Redaktion



Autoeinstellhalle Rathaus in Bern, Querschnitt

Massstab 1:600

Blick in den Bau des mittleren Abschnittes



Autoeinstellhalle Rathaus in Bern

DK 725.381

Ingenieur: C. Walder, Mitarbeiter: Prof. Dr. H. von Gunten, Bern

Zur Zeit entsteht in Bern eine der grössten unterirdischen Autoeinstellhallen der Schweiz. Sie wird neben einer Grosstankstelle und einer Waschanlage über 600 Autoeinstellplätze verfügen. Die unter 45° zur Fahrtrichtung angeordneten Parkplätze sind auf 5 Stockwerke verteilt, die kontinuierlich durch eine fallende und eine steigende Spirale erreichbar sind. Diese Anordnung der Parkplätze gewährleistet bei den vorhandenen Platzverhältnissen ein Minimum an Verkehrsfläche bezogen auf die Parkfläche.

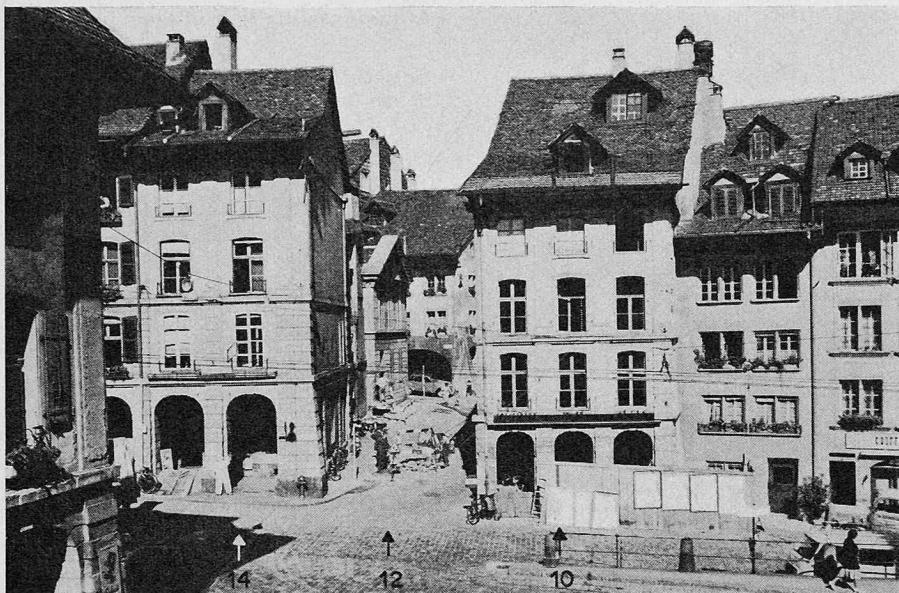
Die Halle liegt im Aarehang vor dem Rathaus und der Kirche «Peter und Paul» in der sogenannten «Schütte». Diese Ortsbezeichnung deutet darauf hin, dass an dieser Stelle in früheren Jahrhunderten Schutt abgelagert worden ist. Bei den Erdarbeiten hat man tatsächlich bis auf eine Tiefe von 12 m Schutt aller Art gefunden. An verschiedenen Stellen traten auch alte Stadtmauern zu Tage. Unter dem Schutt traf man jedoch nicht auf Molasse, wie fälschlicherweise oft angenommen wird; bis auf das Aareniveau hinunter wechselte der Baugrund zwischen tiefgrauem Lehm, Sand, Kiessand und Silt. Es war nicht zu umgehen, dass trotz der tiefen Baugrube die aareseitige Umfassungsmauer in die Aufschüttung zu stehen kam. Um ungleichmässige Setzungen des Baukörpers zu vermeiden, wurde diese Mauer auf Bohrfäule mit einer Tragkraft von je 300 t gestellt.

Zur Aufnahme des grossen Erddruckes auf der Stadtseite wurde vorgängig des Baugrubenauhubes mittels des Bentonit-Schlitzverfahrens eine 80 cm starke Stahlbetonwand erstellt, die, je nach Abschnitt, teilweise oder ganz von 60-t-Alluvialankern gehalten wird. Die Halle wurde so ausgebildet, dass in einem späteren Zeitpunkt die gesamten horizontalen Kräfte durch die Rahmenkonstruktion aufgenommen werden können.

Die Abbildung zeigt die offene Baugrube des mittleren Bauabschnittes, welcher das Treppenhaus und die Liftanlage enthalten wird. Die Rückwand ist hier voll verankert.

Beim bereits erstellten Bauteil fehlt zur Zeit noch die oberste Decke, welche neben einer Gartenanlage die Fahrbahn der neuen Postgass-Brunngasshalde aufnehmen wird. Im hinteren untern Teil des Hallenquerschnittes ist noch ein Stützkörper vorhanden, welcher in diesem Abschnitt an Stelle der Anker den Fuss der Rückwand sichern muss. Sobald die oberste Decke eingebaut ist, wird dieser Erdkern unter Tag ausgehoben und die noch fehlende Decke über dem untersten Geschoss eingezogen.

Die Eröffnung der Autoeinstellhalle ist auf Frühjahr 1969 vorgesehen. Bis zu diesem Zeitpunkt wird auch die neue Strasse von der Nydegg bis zum Waisenhausplatz dem Verkehr übergeben werden können.



Der Neubau der Häuser Gerechtigkeitsgasse 10 und 14

DK 719.3

Architekt: Hans Halmeyer, Bern

Haus Nr. 10 vor dem Abbruch

Rechts im Vordergrund westliches Ende der Nydeggbrücke, links Gerechtigkeitsgasse, in der Mitte der künstliche Durchbruch von 1895 (vgl. auch Lageplan).

Nicht jede Zeit hat ein gleiches Verhältnis zum überlieferten Baubestand. Während das fortschrittsgläubige 19. Jahrhundert die alten Bauten als Hindernis empfand, sehen wir heute in den Altstädten die wertvollsten Zeugen unserer abendländischen Kultur. Es ist deshalb Aufgabe des Architekten, jeden

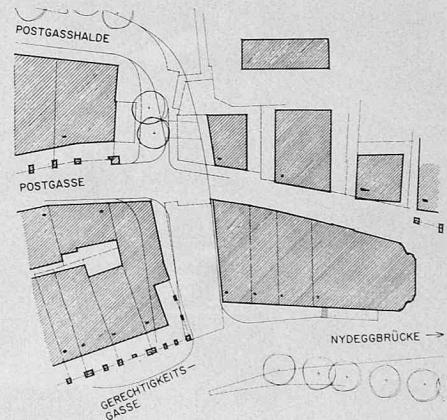
Eingriff in den Altstädten auf das Notwendigste zu beschränken und alle baulichen Massnahmen immer wieder nach dem Gesamtbild auszurichten. Dieser Wandel der Gesinnung sei am Beispiel eines Neubaues an der Gerechtigkeitsgasse dargestellt.

Der Bau der Nydeggbrücke, der ersten

Hochbrücke Berns, rief bald auch nach einer besseren Erschliessung der Seitengassen. Ohne grosses Bedenken wurde deshalb 1895 aus einer einheitlichen Gruppe spätbarocker Bauten ein Haus herausgerissen und so ein Durchbruch zur Postgasse geschaffen, dem Verkehr zum Vorteil, dem Stadtbild aber zum Nachteil.

Neuaufbau Haus Nr. 12

Die Sanierung erfolgte nach siebzig Jahren (1964): Das Eckhaus rechts (mit 3 Axen) Nr. 10 wurde abgebrochen und an dessen Stelle die Durchfahrt nach Osten (rechts) verlegt. Über dem alten Durchbruch aber wurde das Eckhaus Nr. 12 (entsprechend dem abgebrochenen Haus Nr. 10) neu aufgebaut und das Nachbarhaus Nr. 14 von Grund auf renoviert. Die alte Brandmauer teilung und die spätbarocken Fassaden wurden erhalten und restauriert.



Die Häuser Nr. 12 und 14 nach dem Neubau

So steht die ganze Gruppe wieder geschlossen beieinander. Die neue Durchfahrt aber wirkt als natürliche Zäsur zu den kleineren, mittelalterlichen Häusern ohne Lauben. Besondere Sorgfalt wurde auf eine ausgewogene Vermietung gelegt: Läden, Klein gewerbe, Büro und Wohnungen – in sich ein kleines Abbild der Altstadt selbst. Rechts neue Durchfahrt zur Postgasse, in der Mitte die neuen Häuser Nr. 12 und Nr. 14.

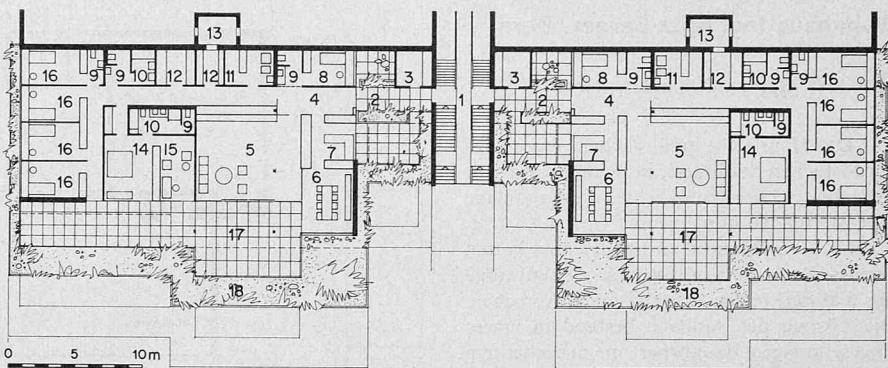


Projekt einer Terrassenhaus-siedlung in Kehrsatz-Bern DK 728.2

Architekten: Peter Grützner und Walter Bürgi, Bern

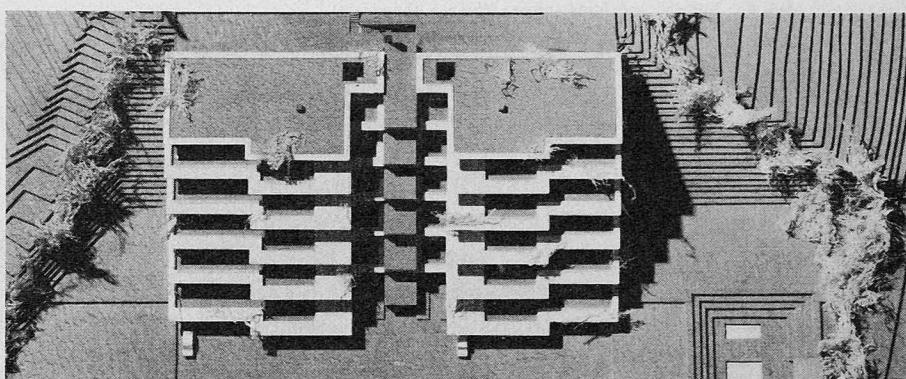
In der Gemeinde Kehrsatz, zwei Kilometer südöstlich vom Stadtrand Berns entfernt, entsteht eine kleinere, in sich abgeschlossene Terrassenhaussiedlung von zehn grosszügig ausgebauten Eigenheimen. Die Architekten haben aus eigener Initiative ein Projekt ausgearbeitet, das dank der Unterstützung der Gemeindebehörde und der Liegenschaftsbesitzer spätestens im Frühjahr 1968 realisiert werden soll. Das Bauterrain, eine hässliche Kiesgrube, bildet den Abschluss eines kleinen Villenviertels auf dem Sandbühl nördlich des Dorfkerns von Kehrsatz. Durch die Terrassenhaussiedlung wird der unschöne Anschnitt des reizvollen Hügels verschwinden und der Öffentlichkeit ein prachtvoll gelegener Aussichtspunkt mit Blick über die Ebene von Belp in die Vor- und Hochalpen zur Verfügung gestellt.

Bei der Grundrissgestaltung wurde eine Lösung angestrebt, die einem freistehenden, eingeschossigen Einfamilienhaus mit Trennung des Wohn- und Schlafektors entspricht. Das Treppenhaus mit Schräglift ist als abgeschlossener Baukörper konzipiert. Der Zugang zu den Terrassenhäusern führt über einen uneingesehenen, zur Privatsphäre gehörenden Vorhof. Jedes Terrassenhaus wird individuell klimatisiert. Die Wärme wird in einer gemeinsamen Heizzentrale erzeugt.

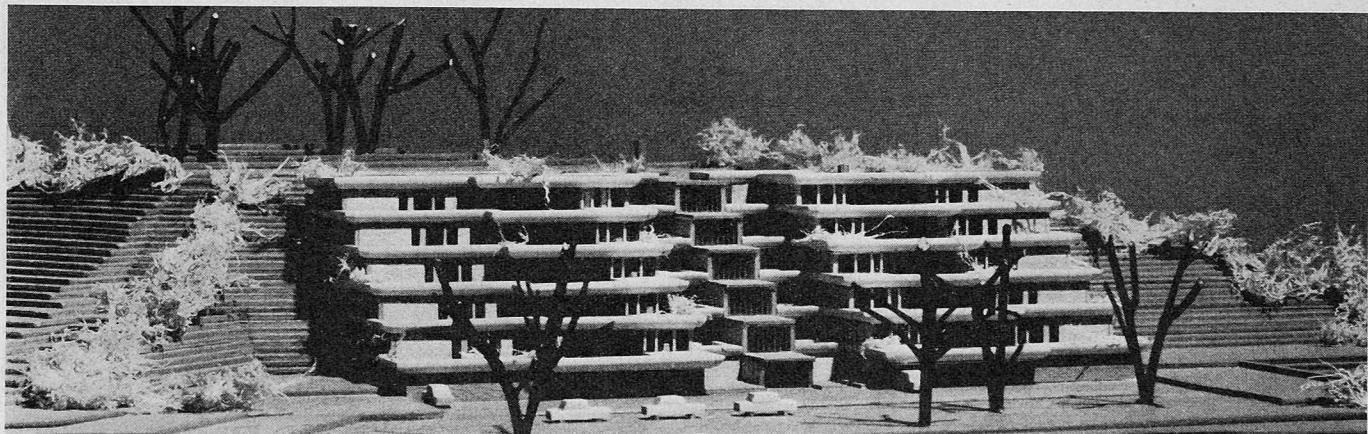


Grundriss. Terrassengeschoss 1:600. Legende: 1 Treppenhaus mit Schräglift, 2 Vorhof, 3 Réduit, 4 Entrée, 5 Wohnraum, 6 Esszimmer, 7 Küche, 8 Arbeitsraum, 9 WC, 10 Bad, 11 Wäscherei, 12 Schrankraum, 13 Klimagerät, 14 Elternzimmer, 15 Studio, 16 Zimmer, 17 Terrasse, teilweise gedeckt, 18 Grünfläche

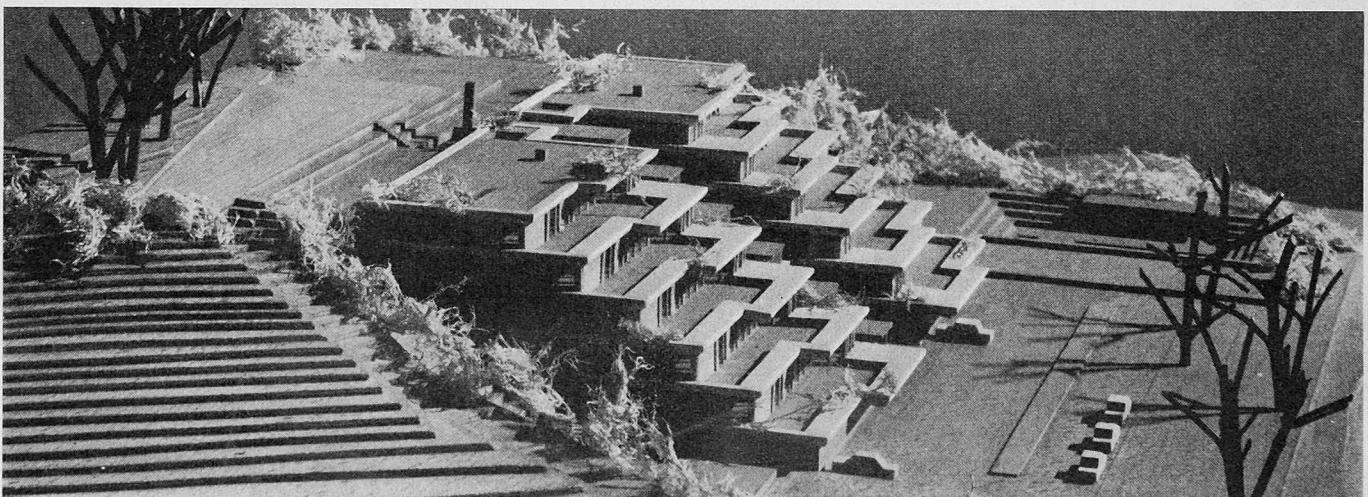
Modell von oben



Modellansicht von Süden



Modellansicht von Südwesten

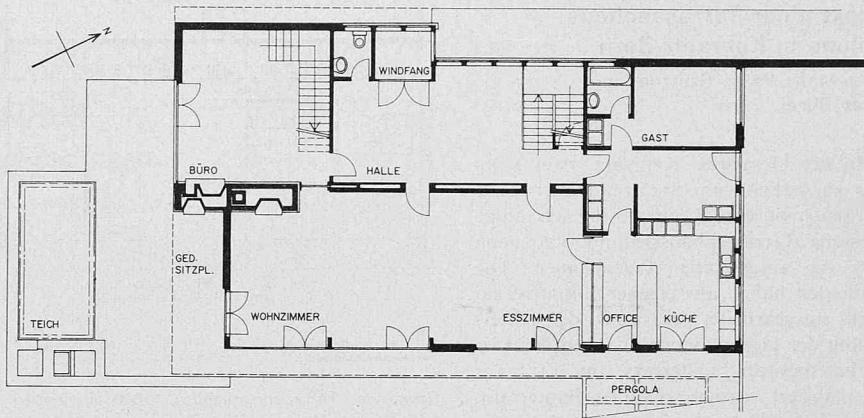


Wohnhaus Ing. Fritz Berger, Bern
DK 728.1

Architekt: **Raymond Wander**, Bern

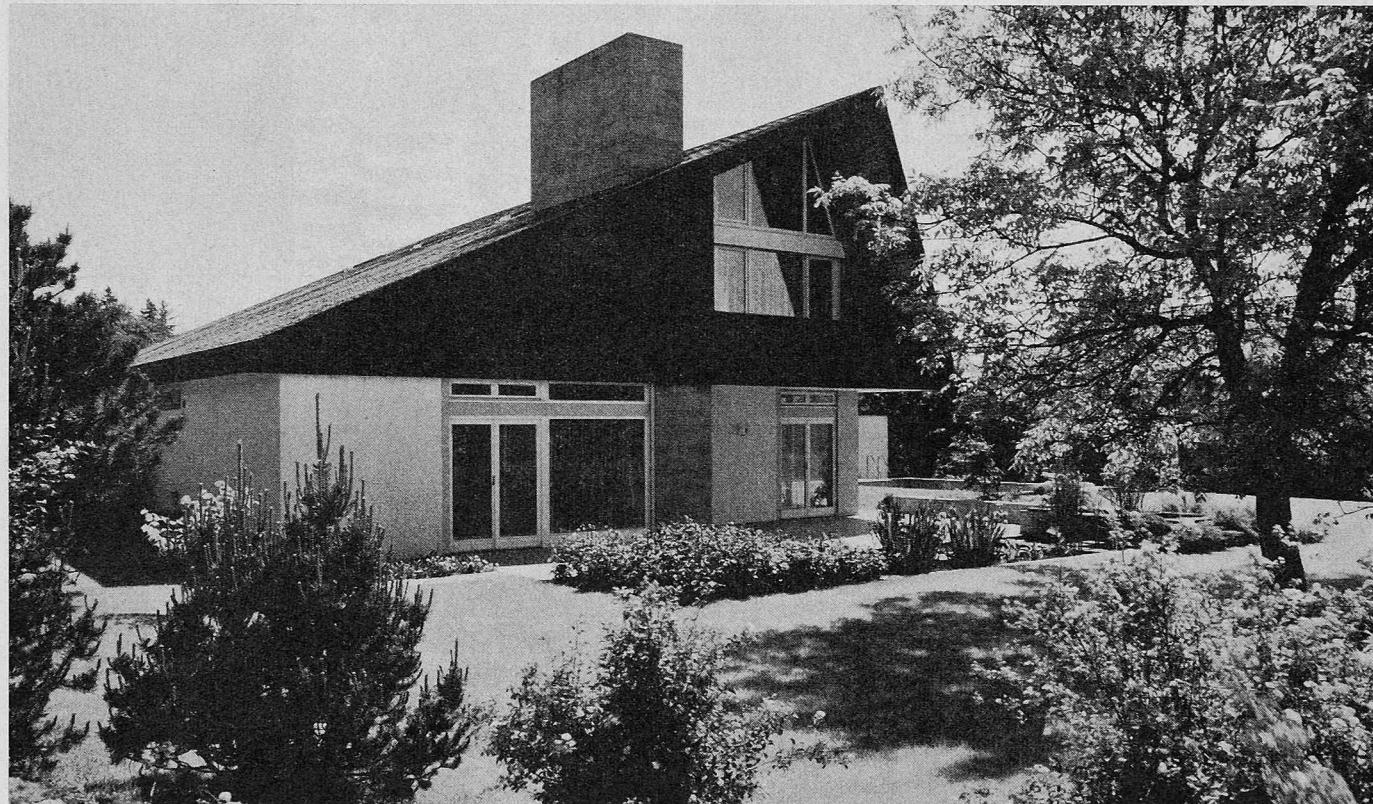
Das Haus steht in ländlicher Gegend am nordöstlichen Stadtrand, in heute noch freier Umgebung. Dies ermöglichte, die Bauanlage weit geöffnet zu konzipieren.

Grossen Räumen im Erdgeschoss hatten gemäss Bauprogramm wenige Schlafräume für die vierköpfige Familie zu entsprechen. Die Lösung der Aufgabe bestand in einem eingeschossigen Baukörper mit ausgebautem Dach. Damit gewann das Haus auch die von der Bauherrschaft gewünschte Intimität. Baujahr 1963/64.



Erdgeschoss M. 1:300. An Office und Küche schliesst rechtwinklig eine Pergola mit gedeckter Liegehalle. Den Schutz gegen Norden bilden eine Mauer und die Garage (mit Geräteraum). Siehe auch Ansicht Südostfassade

Giebelseite (aus der Südrichtung leicht gegen Westen abgedreht)



Südostfassade mit Pergola, gedeckter Liegehalle und Garage



Einfamilienhaus in Burgdorf DK 728.1

Architekt: E. R. Bechstein, Burgdorf

Ein flaches Stück Wiese mit alten Obstbäumen, wenig erfreulicher Umgebung und begrenzt im Südwesten durch einen Bahn-damm – das war der Bauplatz.

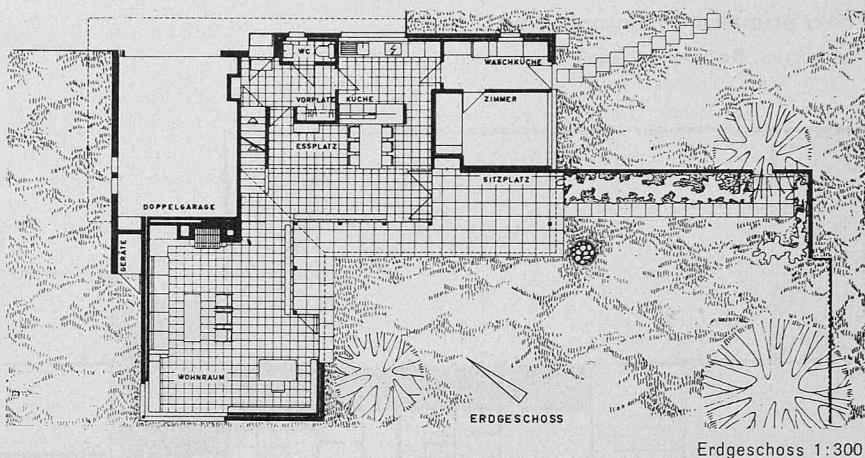
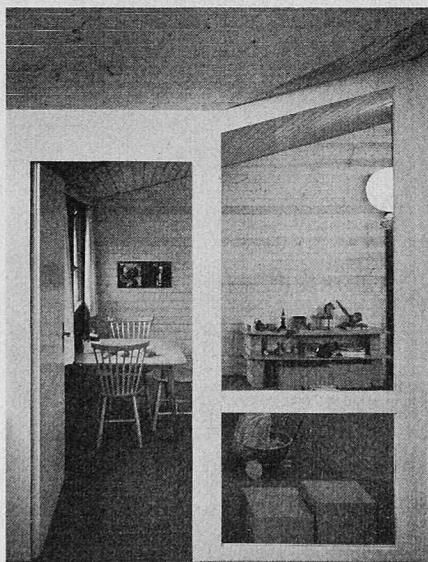
Die Konzeption des Grundrisses, der Gebäude- und Dachform entwickelte sich aus dem Bedürfnis, sich gegen die Nachbarparzellen abzuschliessen, dem gegenüber aber eine enge Beziehung der Wohn- und Schlafräume zum Garten zu schaffen. Die in beiden Geschossen nach der Gartenseite geneigten Dächer verstärken die Beziehung vom Innen- zum Außenraum. Die ausgeprägte Dachform ist im Innern des Hauses, aber auch beim Blick aus den Schlafzimmernfenstern überall sichtbar und vermittelt ein Gefühl der Geborgenheit.

Obwohl bezüglich Kubikinhalt und Erstellungskosten im Zeichen der Konjunkturdämpfung engere Grenzen gesetzt waren, galt es, neben einem nicht unbedeutenden Raumprogramm alle Forderungen zu erfüllen, die heute dem Architekten beim Bau eines zeitgemässen Einfamilienhauses gestellt werden, z. B. auch grosszügig bemessene Räume und Glasfronten gegen den Garten.

Die Außenwände des Erdgeschosses sind in unbehandeltem Eisenbeton ausgeführt. Für die Hintermauerung und die Zwischenwände wurde ein Normal-Backstein mit glatten Flächen sauber vermauert und weiß getüncht. Der Verzicht auf jeglichen Verputz führte neben Kosteneinsparungen zu einer Verkürzung der Bauzeit.

Der aufgesetzte Schlaftrakt ist in Holzkonstruktions, und aussen – wie auch die Dachflächen – mit naturgrauen Eternit-Schieferplatten verkleidet. Alle schrägen Decken sowie die Holzwände sind mit nordischem Tannentäfer versehen. Die Böden beim Eingang, Ess- und Wohnraum sind mit Natur-schiefer-Platten belegt. In den Schlafzimmern ist zum Teil Linoleum, zum Teil Spannteppich verwendet worden. Sämtliche Fenster sind aussen und innen dunkel lasierend gestrichen. Auf Storen bei den grossen Glasfronten im Erdgeschoss wurde verzichtet. Fussleisten wurden keine angebracht. Der Kubikmeterpreis betrug 185 Fr.

Blick ins Spielzimmer



Südostansicht mit Sitzplatz



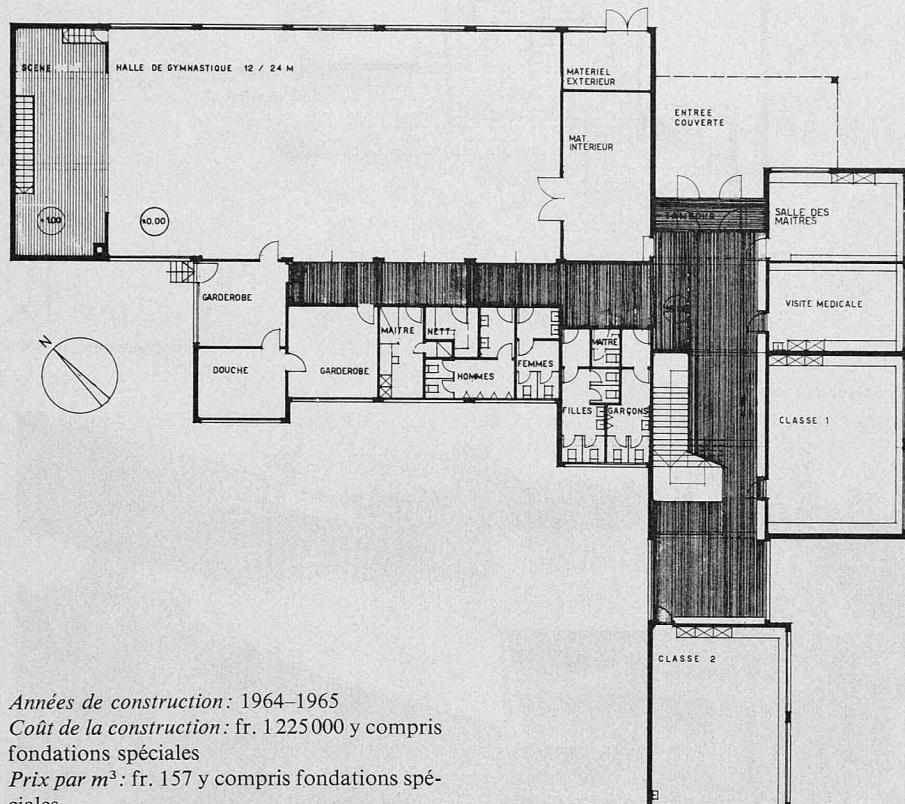
Wohnraum gegen Cheminée und Essplatz



Ecole primaire de Cornol (Jura)

Architectes: Baumann & Tschumi, Bienne

DK 727.112



Années de construction: 1964–1965

Coût de la construction: fr. 1 225 000 y compris fondations spéciales

Prix par m³: fr. 157 y compris fondations spéciales.

Programme:

5 classes primaires

1 salle des maîtres

1 salle pour le médecin scolaire servant de bibliothèque et de salle de matériel scolaire

1 salle de gymnastique 12 × 24 m

1 scène pour manifestations communales

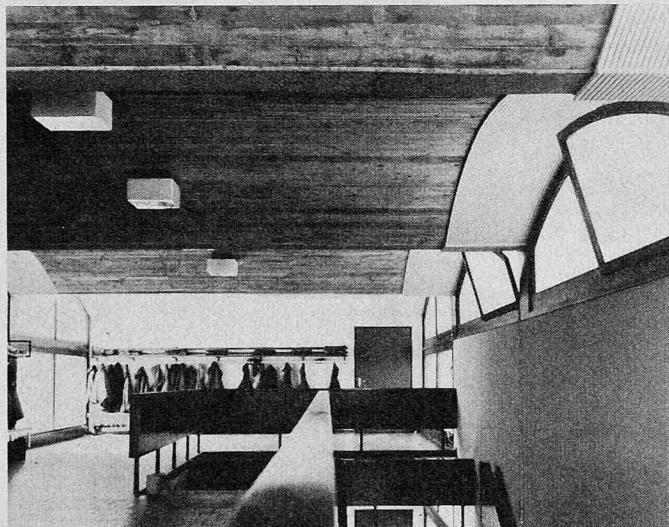
les vestiaires, douches, WC,

locaux de matériel et divers nécessaires

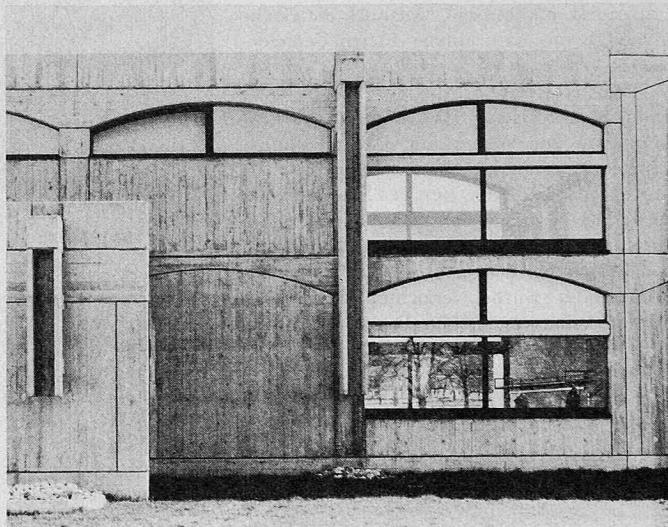
Construction:

Béton armé laissé brut de décoffrage à l'extérieur et à l'intérieur pour les dalles. Coffrage non raboté. Les joints sont systématiquement placés là où le rythme de travail l'impose: les piliers, contre-cœurs et corniches sont marqués verticalement (coffrage vertical), les dalles brutes, horizontalement (coffrage horizontal). Comme tout le bâtiment est construit sur une trame unique, les éléments de planchers et de dalles sont partout les mêmes (préfabrication et remploi des coffrages voûtés). Le système choisi pour les dalles voûtées est le suivant: sommier armé là où l'épaisseur de la dalle est la plus forte; sur les côtés évidemment de la dalle au moyen d'éléments creux (Cofratol) de grandeur décroissante. Entre les sommiers, armature par treillis inférieurs et supérieurs légers profitant de l'effet de voûte. Le coût de cette dalle s'est révélé de peu supérieur à celui d'une dalle normale avec sommiers. A l'intérieur, isolation au moyen de plaques Duplex crépies; murs intérieurs en brique crépis, peinture blanche.

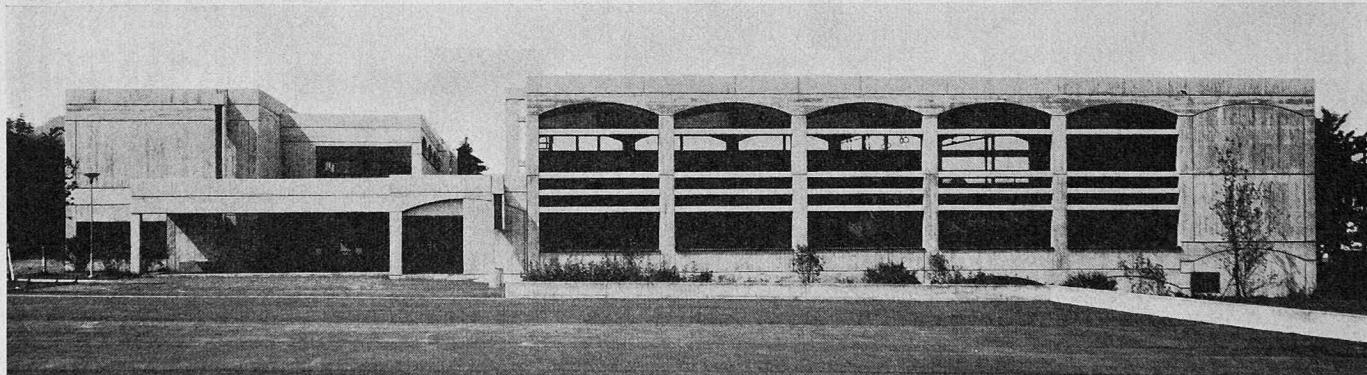
Halle, vue de l'entrée



Fassade nord-ouest



Fassade principale nord-est



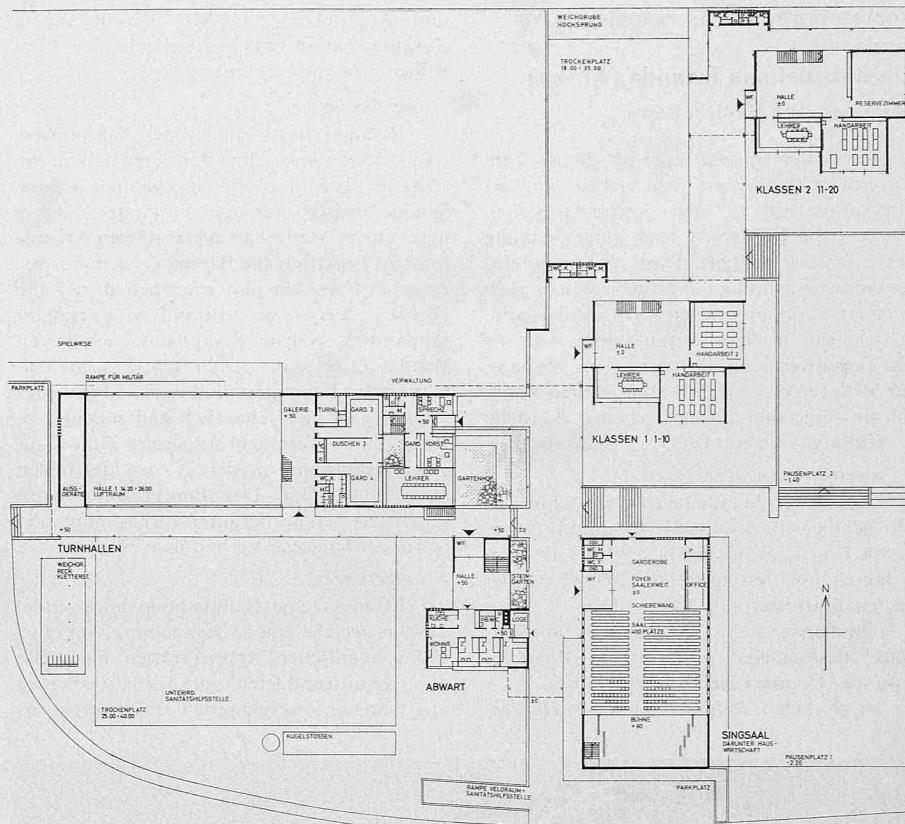
Sekundarschule in Zollikofen

DK 727.113

Architekten: **Marcel Mäder** und
Karl Brügmann, Bern



Haupteingang auf der Ostseite, links Singsaal
(Nordansicht)



Hauptgeschoss 1:1000



Vorfabrikation in Entwicklungsländern? Ein Beispiel aus Rwanda (Afrika)

Verfasser: Urs Hettich, Bern

Einer der Hauptgründe für die Vielzahl von Entwicklungen auf dem Gebiet der Vorfabrikation ist in den hochentwickelten Ländern die Forderung nach einer Senkung des Lohnkostenanteils. Dass eine unvorenommene Prüfung der Gegebenheiten auch in einem ausgesprochenen Entwicklungsland, in welchem ein Arbeiter nur wenig mehr als den Gegenwert eines Brotes im Tag verdient, zur Wahl einer Vorfabrikation führen kann, soll im folgenden am Beispiel einer Baustelle in Afrika gezeigt werden.

1. Allgemeine Angaben

Bauobjekt: Staatliche Internatsschule für 330 Schüler. Projekt 1963, Baubeginn 1965. Totale Bruttogeschosshälfte 6591 m². Bis zum 1. Januar 1967 fertiggestellt: 2269 m². Mittlerer Quadratmeterpreis 300.— sFr.

Bauherrschaft: Département missionnaire des églises protestantes, Republik Rwanda, Coopération technique Suisse.

Architekten: Roland Leu und Urs Hettich,

dipl. Architekten ETH/SIA. Bauführung in Zusammenarbeit mit schweizerischen Freiwilligen für Entwicklungshilfe.

2. Gegebenheiten

Rwanda liegt südlich des Viktoriasees und besitzt dank seiner mittleren Höhe von 1500 m über Meer ein angenehmes Klima. Wie die meisten Entwicklungsländer leidet es unter einem Mangel an ausgebildeten Arbeitskräften. Praktisch alle Baumaterialien müssen eingeführt werden und entziehen dem Land Devisen. Ausser einer primitiven Backsteinfabrikation, welche Rwanda seiner letzten Wälder zu berauben droht, gibt es keine einheimische Baumaterialindustrie. Trockenes Holz ist fast nicht erhältlich und zudem dem Befall durch Termiten ausgesetzt. Eine Bau gesetzgebung und moderne Vorbilder fehlen noch vollständig. Der Baufortschritt wird durch das Schulprogramm vorbestimmt und ist für afrikanische Verhältnisse zu gross.

3. Folgerungen

Es muss eine Baumethode angewendet werden, welche eine Überwachung von etwa 170 afrikanischen Arbeitskräften mit Hilfe von vier ausgebildeten, aber verhältnismässig unerfahrenen europäischen Fachleuten er-

möglichst. Jedes Jahr ist nur für etwa fünf Monate ein Architekt auf der Baustelle anwesend. Das konstruktive System soll den architektonischen Ausdruck bestimmen. Eine Überwachung aller Details, bedingt durch die häufige Abwesenheit der Architekten, ist nicht möglich. Holzkonstruktionen müssen vermieden werden.

4. Die vorgeschlagene konstruktive Lösung und der architektonische Ausdruck

Eine einfache Vorfabrikation für alle horizontalen Tragteile ermöglicht die Wiederholung immer gleicher Arbeitsvorgänge auf ungefährlicher Arbeitshöhe. Die überwachungsintensive Gerüst- und Schalungsarbeit wird auf ein Minimum reduziert. Die Arbeitsleistung der einzelnen Teamgruppen lässt sich leicht messen.

Die Vorfabrikation der Träger- und Deckenelemente wird durch das maximale Montagegewicht (500 kg) auf die Spannweite eines Einheitsfeldes (2,20 m) beschränkt.

Alle Vertikaltragelemente bestehen aus U-förmigen Mauerelementen, was die Steifigkeit erhöht und den Einbau von Schränken und Büchergestellen erleichtert. Da Untersuchungen gezeigt haben, dass die grosse Fugenstärke und der notwendige, dicke Verputz bei den handgefertigten Backsteinen ebensoviel Zement verschlingen wie die Herstellung eines grossformatigen und sehr massharten Zementsteines, wurde für das Mauerwerk sauber ausgefugtes und gekalktes Zementsteinmauerwerk gewählt. Die zur Herstellung von 600 Blöcken im Tag eingesetzte Multiblockmaschine fügt sich gut in den Arbeitsablauf des kleinen Vorfabrikationswerkes ein.

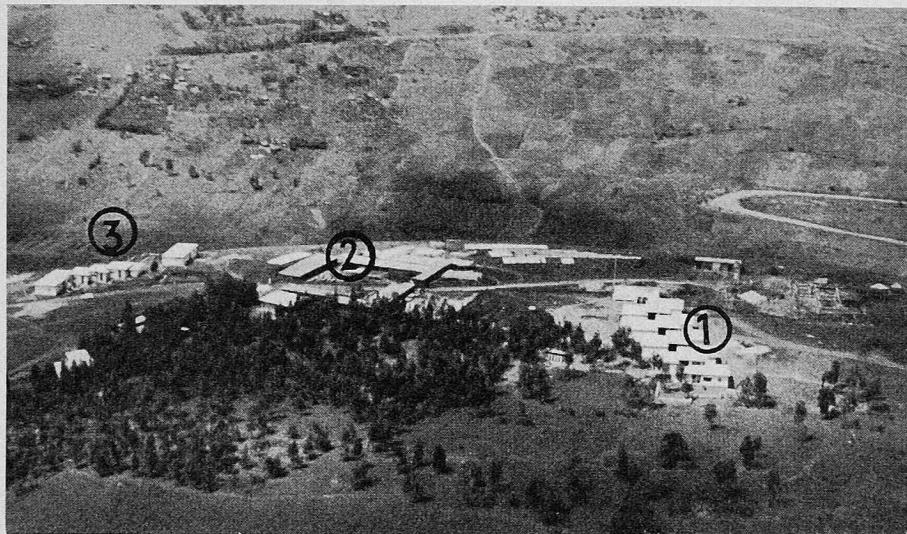
Die über 6,00 m frei gespannten Eternitdachrinnen werden trocken verlegt und bleiben im Innern der Klassenzimmer sichtbar, während in den Wohnhäusern zur Dämpfung des Klopferäusches bei Regen eine Unterdecke aus Flachbeton direkt an ihnen aufgehängt ist.

Alle konstruktiven Einzelteile werden nach dem Versetzen durch Anschlusseisen und Fugenverguss zugfest verbunden und von Ringankern umschlossen, da Rwanda in einem Erdbebengebiet liegt.

Die Schallisolationsprobleme werden umgangen: Die Klassenzimmer sind durch Zugänge zu den Schlafräumen vollständig voneinander getrennt. Diese Massnahme beeinflusst die Baukosten wenig, weil tragende Innen- und Außenwände, der fehlenden Wärmeisolation wegen, praktisch gleich teuer sind.

Die Klassenzimmer und die Wohnhäuser sind dem Gelände angepasst und abgestuft. Teure Fundationsarbeiten konnten dadurch umgangen werden. Das Natursteinmauerwerk der Fundamente verbindet diese mit den Gartenmauern, welche den kahlen Teil des Hügels gliedern und dessen Bepflanzung ermöglichen.

Die Konstruktionselemente (Mauerwerks-U, Vorfabrikation und Eternitdachträger) bestimmen die Gliederung der Baukörper. Auf eine weitergehende Feinunterteilung wird bewusst verzichtet, weil es nur auf diese Weise möglich ist, die durch die Arbeitsweise der Afrikaner und durch die lange Abwesenheit der Architekten bedingten Ungenauigkeiten aufzufangen. Die Fotos zeigen Ausschnitte aus breits fertiggestellten Bauten.



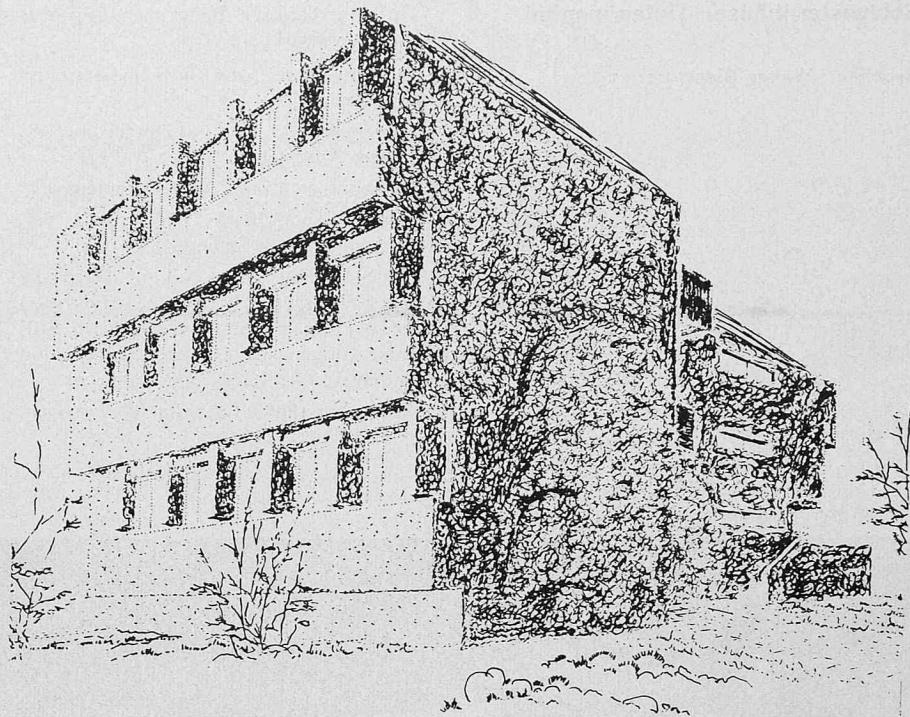
Gesamtansicht (1. Januar 1967): 1 Schultrakt, 2 Vorfabrikationsplatz, 3 Wohnhäuser

Ausschnitt Klassenzimmer-Fassade



Studentenhaus in Dietikon DK 378.187

Architekt: Hans Eggen, Bern



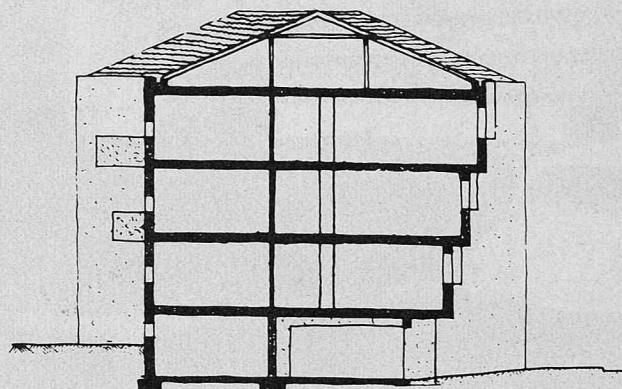
Ansicht von Osten

Studentenhäuser erhalten sich wirtschaftlich nur dann, wenn neben den Unterstützungs geldern von Stadt und Kanton noch weitere Geldquellen fliessen. Eine solche Möglichkeit besteht darin, während der langen Sommerferien einen studentischen Hotelbetrieb zu führen. Dabei zeigt es sich, dass erstaunlicherweise die Rechnung nur dann aufgeht, wenn jedes Zimmer mit Dusche, WC und Lavabo ausgerüstet ist. Da der Landpreis in unmittelbarer Nähe der Hochschulen sehr hoch ist, kommen für den Bau von Studentenzimmern auch Grundstücke in den Vororten in Frage, die über gute Verkehrsverbindungen verfügen und einen raschen Transport ermöglichen.

Als Beispiel wird in Dietikon ein Studentenhaus mit 36 Zimmern entstehen. Auf jedem Stock befindet sich eine gemeinsame Küche mit Aufenthaltsraum für 10 Studenten, was sich als Idealgruppe herausgestellt hat. Dazu kommt auf jedem Geschoss eine Zweizimmerwohnung für ein Studentenehepaar, das durch diese Stellung einen guten Einfluss auf die Hausordnung hat.

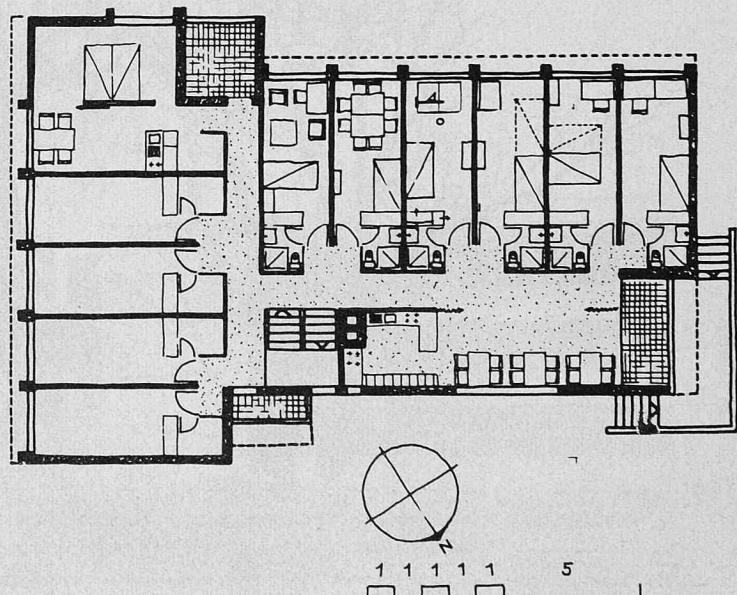
Weil die Finanzierung äusserst knapp bemessen ist, muss auch der Ausnutzung von Nebenräumen grosse Aufmerksamkeit geschenkt werden. Im Keller befinden sich neben den 6 vermietbaren Garagen ein Bastelraum, eine Dunkelkammer und die Telefonkabine. Dazu kommen Waschküche mit Tröckneraum, Heizung usw. Im Estrich befinden sich die zusätzlichen Betten für den Herbergsbetrieb und die persönlichen Abteile (Lattenverschläge).

Das Minimalstudentenzimmer sollte eine Bodenfläche von 12 m² haben, bei möglichst grosser Möblierungsfreiheit. Weil die Ansprüche für die einzelnen Studienrichtungen und die finanziellen Möglichkeiten der Studenten unterschiedlich sind, wurden in diesem Projekt verschiedene grosse Zimmer übereinander gestaffelt, wobei gleichzeitig die Blendung auf dem Fensterarbeitsplatz gemildert werden kann.



Querschnitt 1:300

Erstes Obergeschoss 1:300



Schwesternhäuser Tiefenauhospital

DK 725.518

Architekt: **Walter Gloor**, Bern

In zwei Häusern findet sich folgendes Programm verwirklicht:

80 Einerzimmer, 15,5 m², für Schwestern und Angestellte.

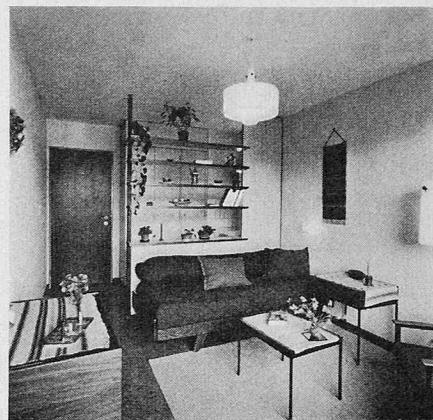
20 Einerzimmer, 19,5 m², mit Dusche und WC für höhere Angestellte.

10 Einerzimmer, 15 m², für Assistenten.

12 Appartements, 30 m², mit Dusche, WC und Kochnische, für leitendes Personal.

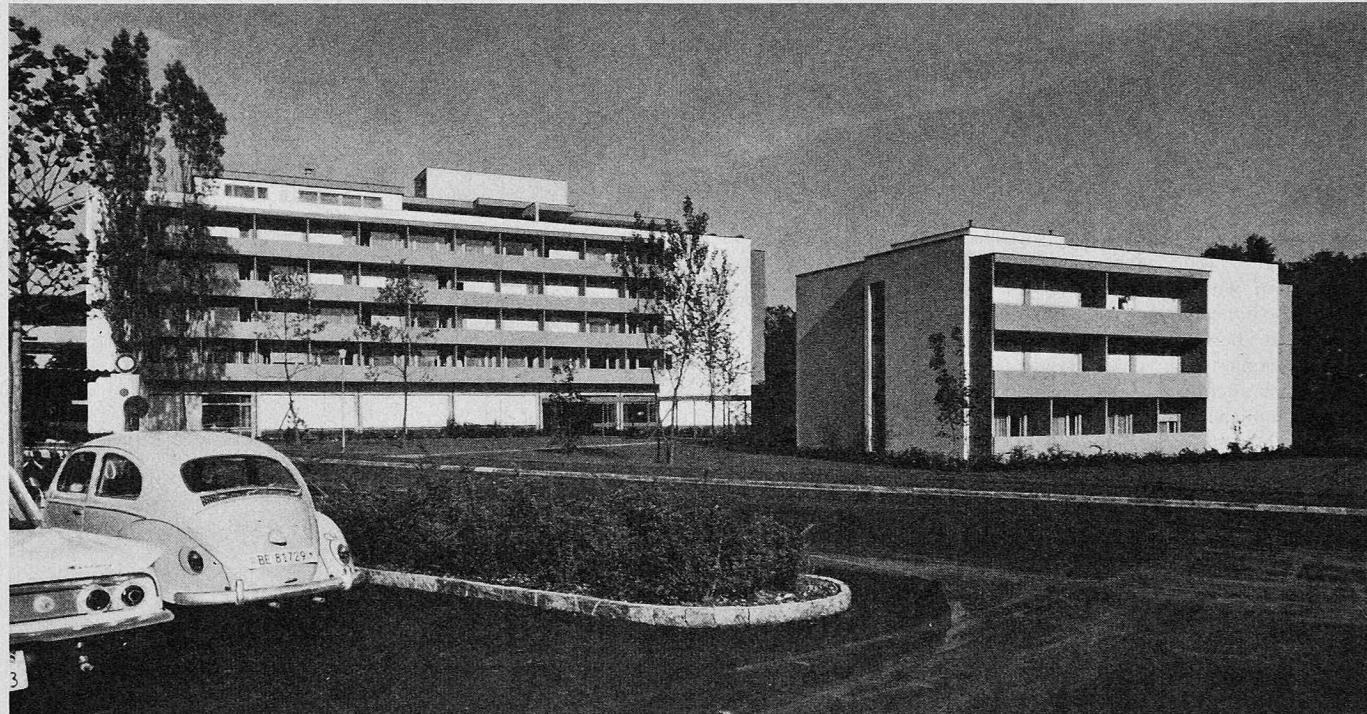
Jedes Zimmer mit Balkon. Dazu die nötigen Nebenräume. Im Attikageschoss Verwalterwohnung mit fünf Zimmern. Im Erdgeschoss Eingangshalle, Verpflegungs- und Aufenthaltsräume, Kiosk und Kaffeebar.

Luftschutzräume für zirka 500 Personen.



Schwesternzimmer

Ansicht von Südosten mit Zufahrt und Eingang



Ansicht von Westen



Heim für behinderte Kinder

DK 725.591

Architekt: **Bernhard Suter, Bern**

Es schien vorerst, als würden sich einige Anforderungen des Raumprogrammes und die Gegebenheiten des Baugeländes gegenseitig ausschliessen.

Die Kinder, die hier untergebracht werden sollen, sind zum Teil schwer gehbehindert. Aus diesem Grunde wurde eine möglichst ebenerdige Anlage ohne Niveaudifferenzen gefordert. Das zur Verfügung stehende Baugelände, ein nach Osten offenes Tälchen, weist aber im Bereich der Bauten Höhenunterschiede von rund 15 m auf. Durch die Terrassierung des Geländes mit den Bauten und durch die Überbrückung der Talsohle mit technischen Räumen und einer Autoeinstellhalle, konnten die den Kindern dienenden Anlagen mit nur zwei Geschossen vorgesehen werden.

Die 70 Kinder leben in sechs «Familien». Es soll durch diese Aufteilung eine möglichst natürliche, nicht anstaltsmässige Umgebung geschaffen werden. Im vorliegenden Projekt wurde versucht, diese Absicht durch die Gestaltung der Bauten bestmöglich zu unterstützen und auch baulich einen natürlichen Rahmen zu bilden.

Die «Familien» sind in drei Doppelhäusern untergebracht. Ihnen stehen, nebst eigenen Wohnräumen, auch intimere Gartenhöfe, die zur allgemeinen Spielwiese überleiten, zur Verfügung.

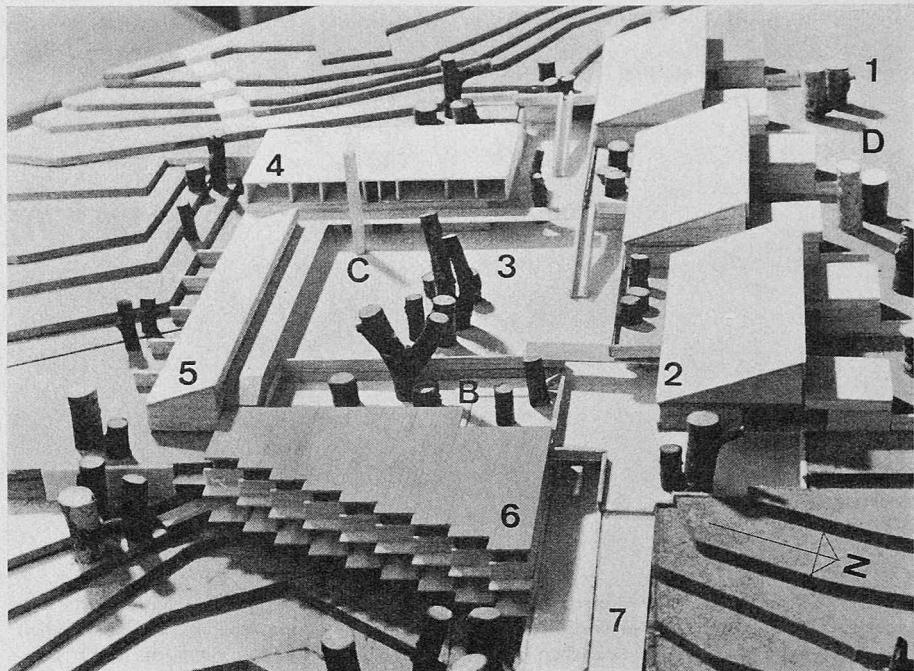
Alle Anlagen für die «Familien» und die Freizeit der Kinder befinden sich auf Geschoss D.

Unter den Wohnräumen liegen die gemeinsamen Räume (Essen, Wirtschaftsräume) auf Geschoss C. Diese beiden Geschosse sind durch Rampen und in einem Haus durch eine Liftanlage verbunden. Vor den Essräumen auf Geschoss C liegt der «Dorfplatz», der nach Süden durch den Klassenzimmertrakt, nach Westen durch das Verwalter- und Lehrerwohnhaus und nach Osten durch die Wohnungen der Angestellten (auf Geschoss A und B) begrenzt wird.

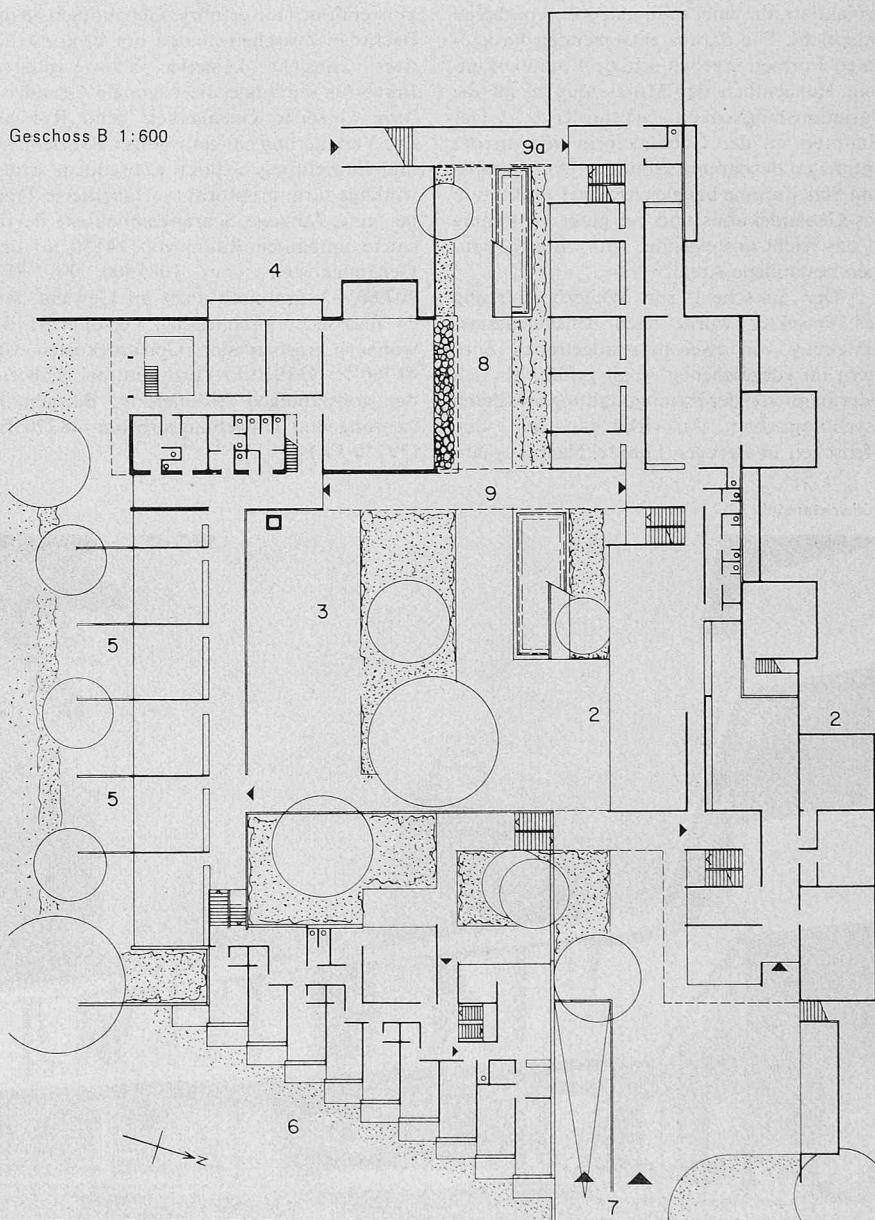
Die Kinder haben einen «Schulweg» zurückzulegen und wohnen in unterscheidbaren Häusern. Trotz dieser Gliederung und Differenzierung der Bauten, sind alle Teile durch kurze gedeckte Wege miteinander verbunden.

Legende:

- B, C, D Geschosse B, C und D
- 1 Spielwiese, nach Norden durch Wald begrenzt
- 2 Wirtschaftsräume (zentrale Küche) und Essräume (Kinder und Personal)
- 3 Pausenplatz («Dorfplatz»)
- 4 Gymnastik und Heilgymnastik (darüber Wohnungen für Verwalter und Lehrer)
- 5 Schule
- 6 Personalwohnungen und Angestelltenzimmer
- 7 Hauptzugang mit Abfahrt in die Autoeinstellhalle und zur Anlieferung
- 8 Verwaltung
- 9 Gedeckte Eingänge zur Schule und Geschosse C und D
- 9a Eingang Geschosse A und B

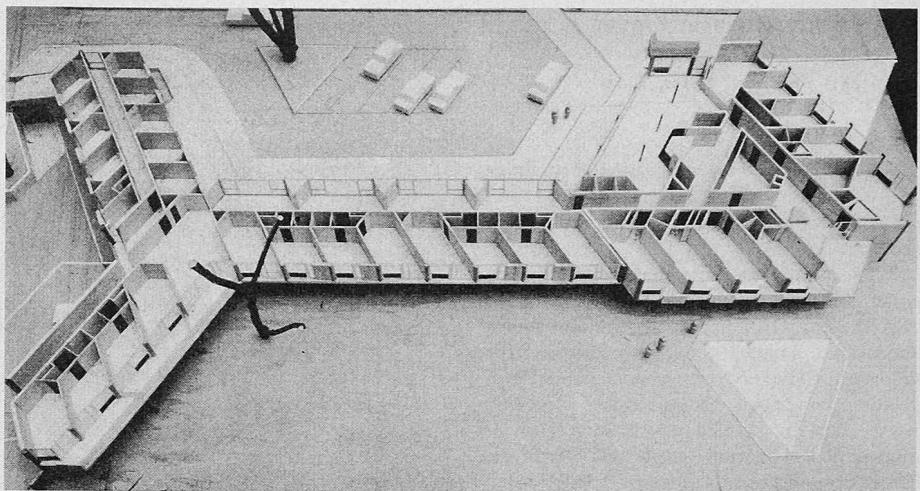


Modellansicht aus Osten



Altersheim «Rosenberg», Zofingen DK 725.56

Architekt: Alfred Doebl, Biel



Grundriss-Modell (Norden oben)

Der Entwurf für das Altersheim und eine später zu errichtende Alterssiedlung ging 1960 aus einem kantonal-aargauischen Projektwettbewerb hervor (SBZ 1961, H. 33, S. 580). Die Gesamtanlage ist auf der Basis eines Dreieckrasters von 3,20 m Höhe projektiert, die einer minimalen Zimmerbreite entspricht. Die daraus entstehenden hexagonalen Formen ergeben schöne Raumwirkungen. Hinsichtlich der Möblierung bleibt die Variationsmöglichkeit gewährleistet. Der Hauptvorteil der Gebäudeform liegt in der optimalen Besonnung sämtlicher Aufenthalts- und Schlafräume bei gleichzeitiger Reduktion des Gebäudekubus und bei guter Einfügung in das leicht ansteigende, von schönen Bäumen bestandene Areal.

Der Entscheid zur Weiterbearbeitung des Projektes wurde nach behelfsmässiger Erstellung von zwei masstabgetreuen Zimmern im vorgesehenen Areal gefällt, als sich jedermann von der Raumgestaltung und deren psychologischen Auswirkungen auf den Menschen überzeugen konnte. Nach 1½-jäh-

riger Projektierung konnte das Altersheim mit einer unter dem Eingangshof befindlichen Sanitätshilfsstelle zusammen in einer Bauzeit von 2 Jahren fertig erstellt werden. Die vollständig in Sichtbeton und mit Ausnahme einiger am Platz vorfabricierter Bauteile konventionell ausgeführte Gebäudeschale mit Backstein-Zwischenwänden bot in konstruktiver Hinsicht keinerlei Schwierigkeiten. Immerhin verlangte die trigonale Grundrissform äusserste Genauigkeit beim Rohbau. Die Verteuerung einiger weniger Bauelemente und Einrichtungen durch konsequent schiefwinklige Grundrissform (vorfabricierte Treppenläufe, Aufzüge, Schrankenbauten), fiel bei einem umbauten Raum von 14850 m³ und Gebäudekosten von 3085500 Fr. (Fr. 207.80/m³) praktisch nicht ins Gewicht. Auf 74 Insassen (einschliesslich Personal 91 Bewohner) ergeben sich Gebäudekosten von 41700 Fr. (33910 Fr.) pro Bett, bei Einbezug der vollständigen Möblierung, Betriebseinrichtung und Umgebungsarbeiten 48270 Fr. (39250 Fr.).

Anschluss Mitteltrakt/Hauptbau



Südwestansicht



Burgerheim der Stadt Bern DK 725.56

Architekten: **Hans Müller** und
Hans Chr. Müller, Burgdorf

Das von der Burgergemeinde der Stadt Bern auf dem Mittelfeld in Bern errichtete Burgerheim enthält 123 Ein- und Zweizimmerwohnungen für betagte Bernburger und Nicht-burger. Da zur Entlastung der Haushalt-führung die Hauptmahlzeit im gemeinsamen Essaal einzunehmen ist, umfasst die Bau-anlage außerdem eine Küche mit Neben-

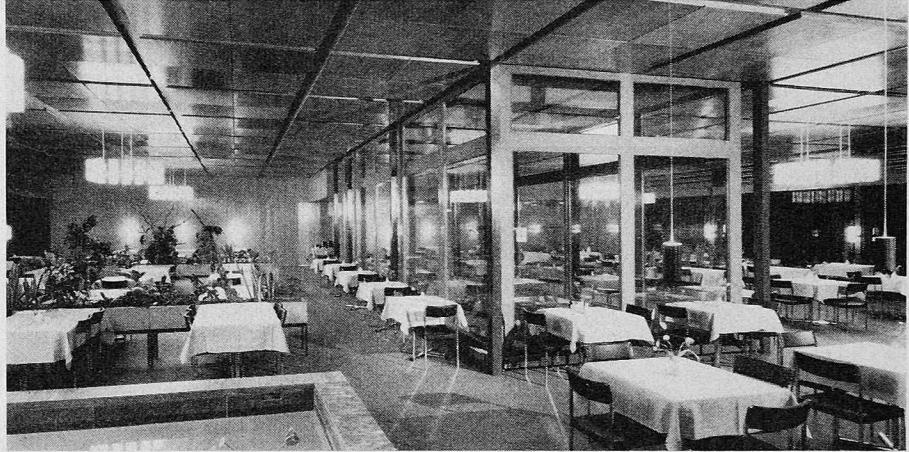
räumen, dazu Verwalter-, Hauswart- und Schwesternwohnungen nebst Dienstzimmern, sowie die Verwaltungs- und Wirtschafts-räume und eine grosse Autoeinstellhalle.

Die aussergewöhnlich schöne Lage des ca. 20000 m² messenden Areals bewog die Architekten, die Wohnungen in einem Hochhaus und einem viergeschossigen «Scheibenhaus» zu konzentrieren, um eine möglichst grosse Grünanlage zu erhalten, möglichst vielen Bewohnern die herrliche Aussicht zu gewähren und für Bewirtschaftung und Ver-pflegung kurze Wege zu erreichen. Um eine unangenehme Massierung zu vermeiden, sind

die Wohnungsgrundrisse so gegliedert, dass jeweils nur 3 bis 5 Wohnungen an einem gemeinsamen Vorplatz liegen.

Architektonischer Schwerpunkt ist der von einem Wandelgang umschlossene Innen-hof, welcher Hochhaus, «Scheibenhaus», Essaal und Verwaltung verbindet, windge-schützten Aufenthalt im Freien ermöglicht und zur grossen Gartenanlage mit Sitzplätzen, Spazierwegen und Wasserbecken überleitet. In einer späteren Bauetappe wird sich ein zweiter Trakt, senkrecht zum ersten stehend und voraussichtlich als Pflegeheim ausgebaut, an diesen Hof schliessen.

Wandelgang mit Blick in den Innenhof. Rechts Verwaltung, links hinten Speisesaal



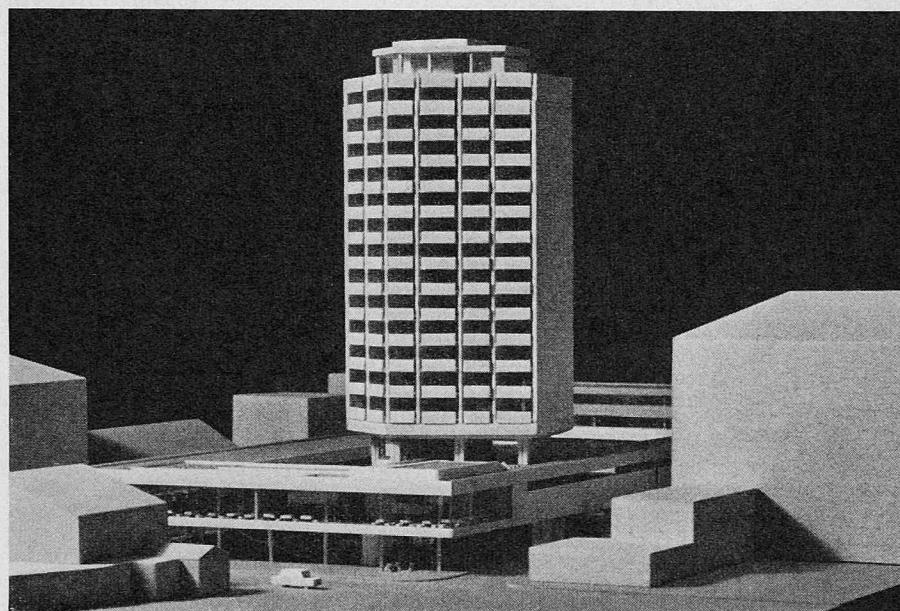
Speisesaal

Ansicht vom Garten her



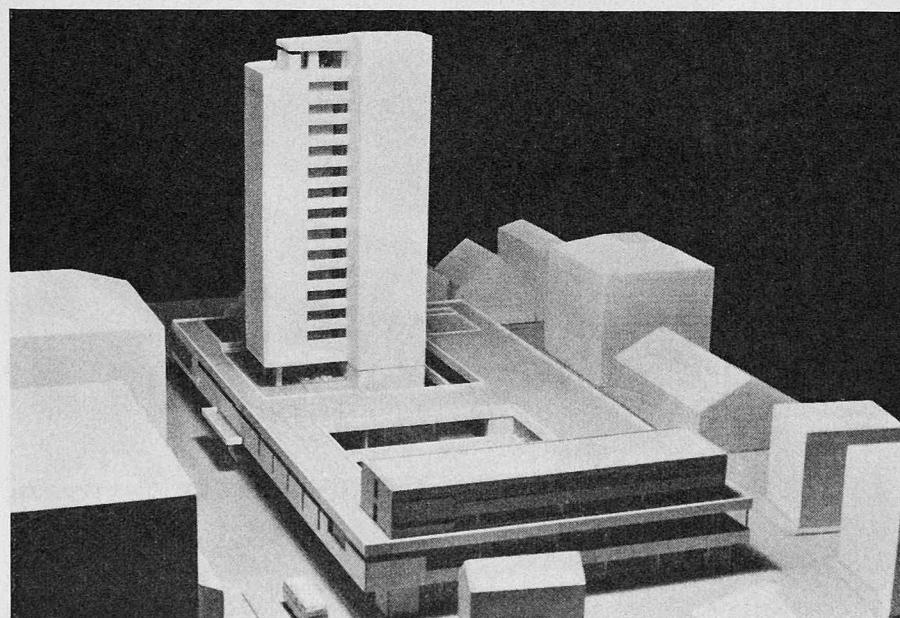


Südostseite (Photomontage). Rechts Hotel Victoria-Jungfrau. Im Vordergrund Höhe Matte



Shopping Center und Restaurants am Höheweg (Modell)

Rückseite mit Bürotrakt (Modell)



Projekt für einen Hotelneubau in Interlaken

DK 728.5

Architekten: **Dieter Barben** und
Theo Schmid, Bern

Das Berner Oberland, als eines der wichtigsten Fremdenverkehrsgebiete, hat in den letzten Jahren andern Regionen gegenüber einen Rückstand im Bau von neuen Hotels erlitten. Ein Hotelneubau wirkt auf den gesamten Verkehr eines Kurortes anregend, er kann eine Attraktion sein und eine lebhafte Konkurrenz auslösen.

Aufgabe

Ein Hotel aus der Jahrhundertwende soll aus betrieblichen, technischen und baulichen Gründen durch einen Neubau ersetzt werden. Die Betriebsführung muss den neuen Anforderungen des Fremdenverkehrs gerecht werden. Dies betrifft vor allem die Restaurationsbetriebe. Die heutigen Baukosten erfordern zusätzliche Zinsträger, umso mehr, als Interlaken zur Zeit nur die Sommersaison kennt. Das Projekt soll ein Hotel, Verkaufsläden und ein Bürohaus für verschiedene Zweige des Fremdenverkehrs umfassen.

Situation

Das Hotel liegt einerseits am Rande des Dorfkerns und bildet andererseits den Abschluss oder den Anfang des Höhewegs. Diese exponierte Lage erfordert städtebaulich einen Akzent, der die lange Flucht der eher gelagerten Hotelkuben unterbricht. Das hat uns dazu geführt, ein Hochhaus zu projektieren. Baulinienplan und Sonderbauvorschriften wurden durch Behörden und Souverän angenommen.

Die Aufgabe, neben dem eigentlichen Hotel noch weitere Kostenträger unterzubringen, erwies sich als besonders schwierig, da das Terrain nur mit der Schmalseite am Höheweg liegt. Durch die hochgezogene prismatische Form des Baukörpers entstehen freie Räume, dadurch grössere Gebäudeabstände und zusätzlicher Verkehrsraum.

Projekt

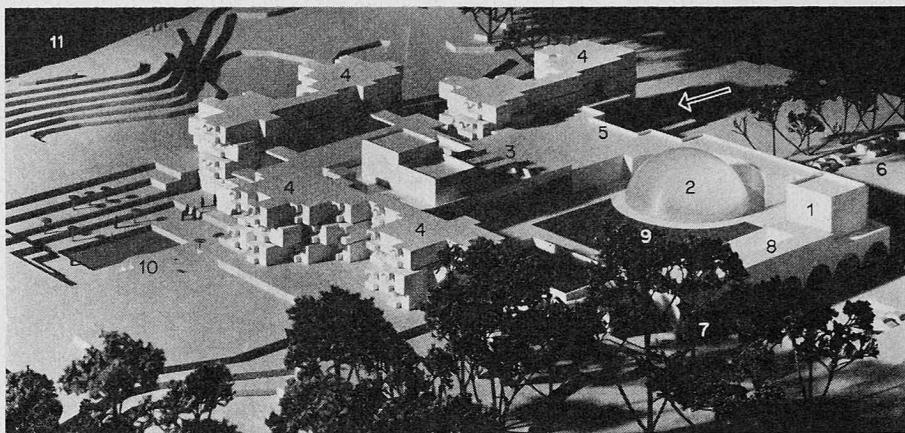
Das Projekt umfasst ein Hotel, einen Restaurationsbetrieb und ein Einkaufszentrum am Höheweg, ferner ein Bürohaus mit zwei Personalgeschossen im nördlichen Teil des Grundstücks. Hotel-Eingangshalle und Reception liegen im Erdgeschoss. Schnellaufzüge erschliessen das Hotel für Gäste und Personal. Die Konferenzräume befinden sich im Obergeschoss, Hotelhalle und Kinder- garten liegen neben dem Dachgarten mit Schwimmbecken im Terrassengeschoss. Das Hochhaus enthält alle Hotelzimmer mit rund 130 Betten. Der Restaurationsbetrieb umfasst eine Imbissecke im Erdgeschoss und ein Tagesrestaurant mit daneben liegender Küche im Obergeschoss. Im Untergeschoss liegen Bar-Dancing, Kegelbahnen und eine Schiessanlage.

Das Ladenzentrum vereinigt möglichst viele verschiedenartige Läden um den Gartenhof. Im Erdgeschoss sind 36 Parkplätze und in einer unterirdischen Halle 44 Einstellplätze vorgesehen.

Hotelprojekt für Agadir (Marokko)

DK 728.5

Architekt: Peter Rahm, Worb-Bern



Gesamtübersicht von Osten. Legende für beide Modellaufnahmen: 1 Aufgang für Besucher (Gäste), 2 Night-Club, 3 Gemeinschaftsräume (Restaurants), 4 Zimmer-Blöcke, 5 Service-Teil, 6 Parkplatz, 7 Haupteingang, 8 Hammam («türkisches Bad»), 9 Schwimmbecken, 10 Kinderbassin, 11 Atlantik. Der eingetragene Pfeil weist auf die Nordseite der Anlage

Der touristische Aufschwung Marokkos hat die Regierung veranlasst, einen finanziellen Dreijahresplan aufzustellen (1965–1967), der es ermöglichen soll, in den nächsten Jahren 700000 Reisende zusätzlich unterzubringen. Für einige sorgfältig ausgewählte Regionen, darunter auch die Bucht von Agadir, ist ein Hotel-Planungsprogramm aufgestellt worden.

Aus den Erdbebentrümmern des Jahres 1960 ist eine neue Stadt Agadir nach den neuesten städtebaulichen Prinzipien im Wiederaufbau. Agadir setzt sich heute aus sechs verschiedenen Stadtteilen zusammen: Dem Zentrum, mit Verwaltung und Gerichtsgebäude / dem neuen Geschäftsviertel, mit Wohnblöcken / zwei Industrievierteln / dem Villenviertel, mit einem panoramaähnlichen Ausblick über die ganze Bucht von Agadir / dem für den Fremdenverkehr bestimmten Landstrich dem Strand entlang, wo Hotels, Restaurants, Cafés, Clubs und Parkanlagen schon bestehen oder im Bau begriffen sind.

Besonders im letzterwähnten Stadtteil kann der Besucher eine überaus lebhafte Bautätigkeit feststellen: Im Januar 1966 wurde der «Club Méditerranée» eröffnet. Im Bau sind gegenwärtig die Hotels Marhaba und Etoile du Maghreb. Im Projektstadium ist das Hotel Rif. Ich habe die Gelegenheit, dieses ungewöhnliche Bauvorhaben mit 350 Betten realisieren zu dürfen.

Die sehr aufgeschlossene Bauherrschaft ist bereit, im Hotelbau ein Wagnis dadurch einzugehen, dass die Vorteile eines Feriendorfes mit den Vorzügen des traditionellen

Hotels kombiniert werden sollen. Mit andern Worten: Der Feriengast soll einerseits das Gefühl bekommen, trotz anstossender Nachbarzimmer, in einem Bungalow zuhause zu sein und anderseits die Bequemlichkeiten einer zuvorkommenden, individuellen Bedienung geniessen zu können.

Das grosse, direkt am Atlantik gelegene Grundstück eignet sich ausgezeichnet für den Bau eines Hotels. Durch die Schönheit des bestehenden Eukalyptus-Haines fasziniert, habe ich mich vom Gedanken des traditionellen Hotelgartens gelöst und folgende Grundkonzeption gewählt: Ein Gebäudekomplex, aufgeteilt in Gemeinschaftszone, individuelle Wohnseinheiten und einen vom Gastbetrieb völlig getrennten und unabhängigen Service-Teil. Die vielen, verschieden gross gehaltenen, in den Baukörper einbezogenen Patios sollen Bestandteil des Ganzen sein und dazu beitragen, dass sich der Gast in eine tropische Märchenwelt versetzt fühlt, sobald er das Hotel betreten hat. Dabei bleiben die umliegenden Dünne in ihrer Form und Gestalt erhalten und bilden einen natürlichen Gegensatz zur Gartenarchitektur des Hotels.

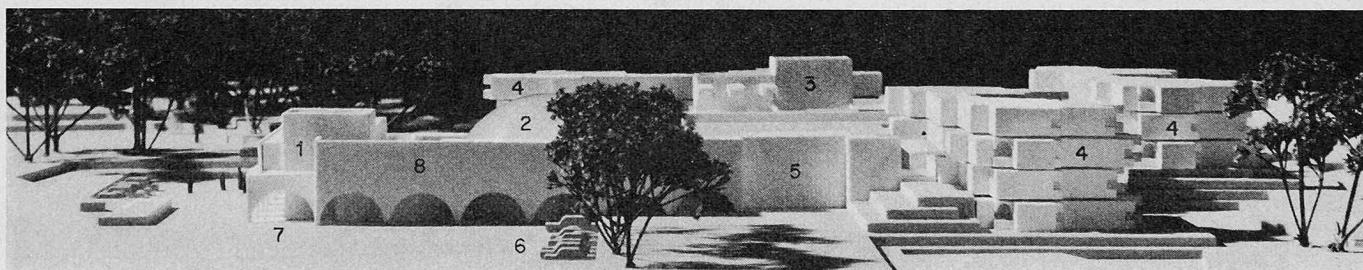
Begeistert vom geordneten Durcheinander ineinander verschachtelter Baukörper eines alten Marokkanerviertels, habe ich versucht, dieses lebendige Kontrastspiel von Licht und Schatten in die moderne Architektur, in das künftige Hotel zu übersetzen. Der ankommende Gast soll das Gefühl bekommen, sich wirklich in einem marokkanischen Hotel und nicht in x-beliebigen grossen, interkontinentalen Hotels zu befinden.

Die Baukörper sind vollständig in Weiss gehalten. Die Sonne sorgt dafür, dass durch Schatteneffekte eine ganze Skala von Grautönen die Fassadenpartien aufs Intensivste beleben; jede Farbgebung würde als störend empfunden. Durch den Umstand, dass bei den Zimmerblöcken jedes zweite Geschoss grundrisslich anders gestaltet ist und demzufolge plastisch hervortritt, wird diese oben beschriebene Wirkung noch unterstrichen.

Wie sich bei der «medina» (alter marokkanischer Stadtteil) die Wohnzellen um einen zentralen Markt- und Versammlungsplatz gruppieren, so habe ich beim vorliegenden Projekt auch eine Gemeinschaftszone geschaffen, begrenzt einerseits durch die drei Zimmerblöcke und anderseits durch Restaurants, Night-Club, Aufgang für auswärtige Besucher, Hammam, Läden und Garderoben. Überall zwischen diesen, verschiedenen Funktionen dienenden Gebäuden finden sich Patios mit üppiger tropischer Vegetation, ähnlich den Wintergärten grösserer und kleinerer Villen vornehmer Marokkaner. Im grossen wie im kleinen habe ich versucht, das Charakteristische eines alten Stadtteils in dieses neue, moderne Hotel zu legen, ohne jedoch Gefahr zu laufen, einen Gebäudekomplex mit imitierter Altstadtarchitektur zu schaffen.

Der Aufbau ist funktionell und kubisch abwechslungsreich, frei von der in unserer Zeit häufig auftretenden Effekthascherei. Die Architektur ist sachlich und trägt den klimatischen Gegebenheiten Rechnung, die Farbgebung bleibt natürlich und einheitlich.

Ansicht von Norden (in Pfeilrichtung, siehe oberes Bild)

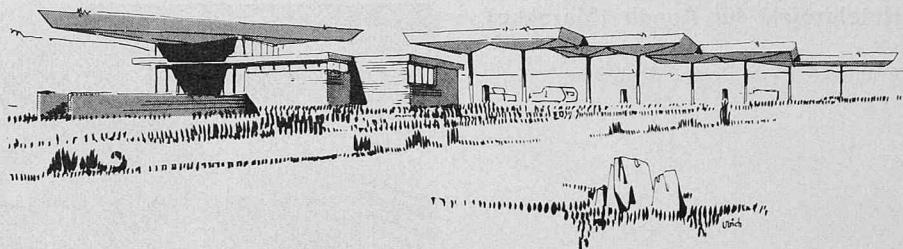


Rastplatz Grauholz der

Autobahn N 1

DK 725.712:625.748

Architekt: Heinz Schenk, Bern



Kioske und Benzintankstelle

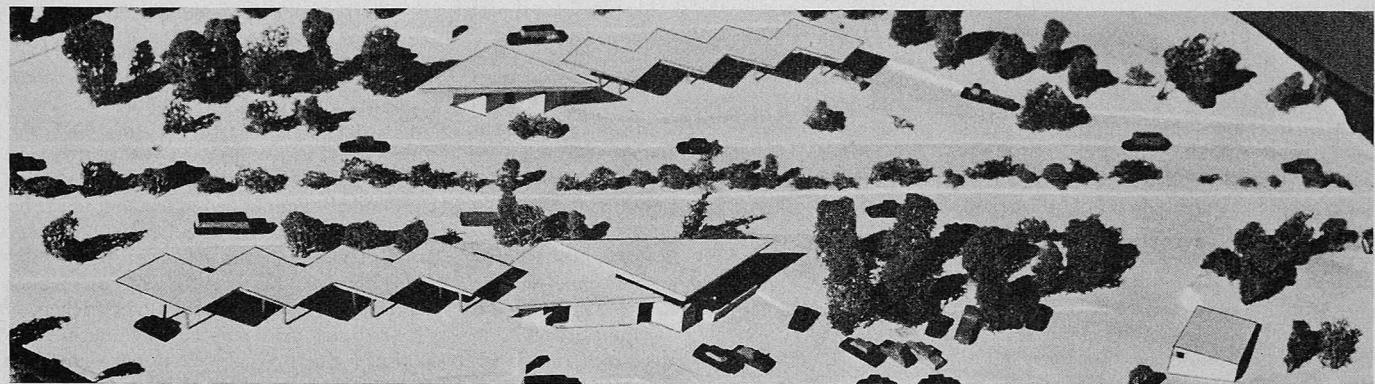
Längs der Autobahn N1 werden Rastplätze in verschiedener Grösse mit entsprechend dimensionierten Bauten entstehen. Der Rastplatz Grauholz soll auf beiden Fahrbahnseiten alle nötigen Dienstleistungen versehen können: Benzin-Tankstellen und separate Diesel-Tankstelle, Tankwartbüro mit Aufenthaltsraum (24-Stunden-Betrieb); Kiosk und Auskunftsbüro des Verkehrs-

vereins; Imbiss-Raum und Café-Bar mit Terrasse; Parkplätze, teilweise beschattet. Direkt an den Rastplatz schliesst sich ein Pic-Nic-Platz in sehr schöner Aussichtslage (mit separatem Toilettengebäude). Dieser Teil der Anlage ist im wesentlichen bereits erstellt worden.

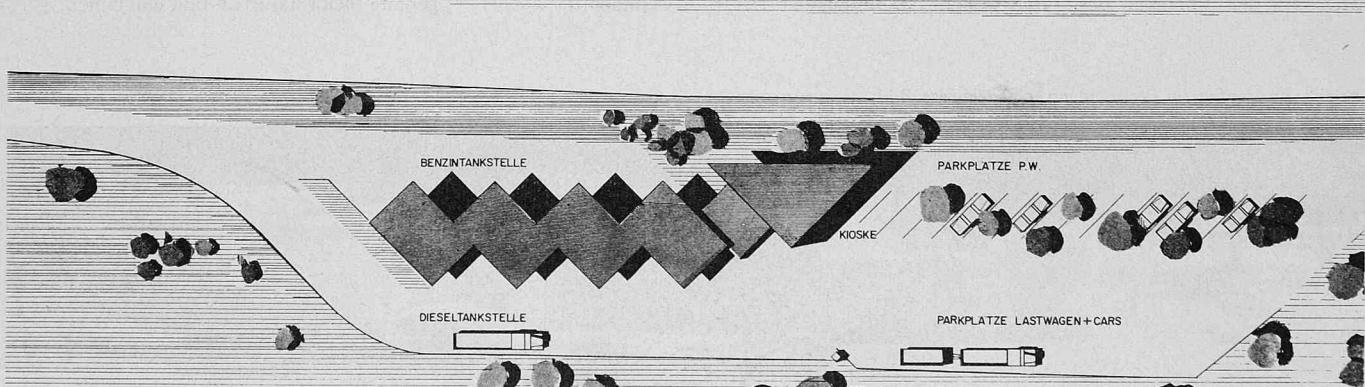
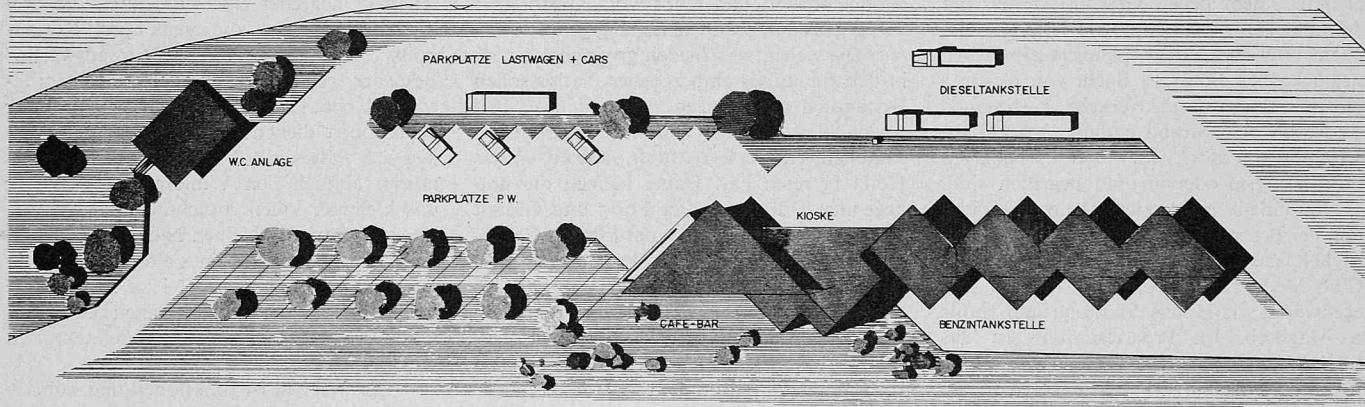
Die Aufgabe wurde so interpretiert, dass eine architektonisch einheitliche Haltung

durch die Kette der Rastplätze an der N1 erkennbar werden soll. Der Rastplatz Grauholz erhält feldweise Faltkonstruktionen aus Eisenbeton, die daruntergestellten Baukuben sind in Sichtbackstein gedacht. Das Projekt wurde im Auftrag des kant. Autobahnamtes Bern ausgearbeitet. Es soll demnächst ausgeführt werden.

Gesamtüberblick (Modellaufnahme)



Situation. Die N 1 führt nach links in Richtung Bern, nach rechts in Richtung Zürich



Werk Niederbipp der Papierfabrik Balsthal

DK 725.4:676.2

Architekt: G. Bernasconi, Biel

Die Papierfabrik Balsthal hat zwischen Niederbipp und Önsingen ein Areal von rd. 160000 m² erworben. Es liegt an der unmittelbar südlich angrenzenden SBB-Linie. Die neue Fabrik ist für die Verarbeitung von Zellstoffwatte und Krepppapier bestimmt.

Situation und Konstruktion

Die neue Anlage ist auf den westlichen Drittel des Areals gebaut. Der östliche Teil bleibt reserviert für spätere Bedürfnisse.

Die Fabrik besteht aus dem Hauptbau für Fabrikation und dem Lager für Halbfabrikate und Fertigartikel. Ihre Erweiterung ist nach Süden geplant. An der nordwestlichen Ecke ist das Betriebsbüro angebaut, in welchem Garderoben, Toiletten, Kantine und Betriebsbüros untergebracht sind.

Nördlich an den Hauptbau soll sich später der Bau für die Papiermaschinen anschliessen. Dieser ist vorläufig für zwei Maschinen gedacht; die Erweiterung für eine dritte Maschine ist nach Westen geplant. Beide Gebäudekomplexe werden von einem SBB-Geleise bedient. Im nördlichen Teil des Areals befinden sich Kesselhaus und Brennstofflager. Östlich des Kesselhauses ist die Werkstatt projektiert, deren Erweiterung nach Norden erfolgen kann. Der südliche Zipfel dieses westlichen Terrainstreifens ist reserviert für die eigene Kläranlage und spätere Verwaltungs- und Wohlfahrtsgebäude.

Der Haupteingang zur Fabrik liegt an der Westseite. Die Portierloge befindet sich vor dem Eingang. Der Portier kann von hier aus das ganze Geschehen kontrollieren. Der Personalzugang erfolgt vor der Portierloge unterirdisch zu den Garderoben. Der Parkplatz für Autos und Velos ist nördlich des Haupteingangs, ebenfalls unter Kontrolle des Portiers.

Fundamente, Untergeschoss mit Decke und Stützen aus Eisenbeton (Stützendistanz 6,00 m). Kellerboden mit Asphalt direkt auf die gewachsene Kiesschicht. Über Fabrikationsboden: Stahlkonstruktion. Stützendistanz im Halbfabrikatelager 12×12 m, im Fabrikationsraum 6×36 m. Im Bürogebäude Stahlstützen und darüber Betondecken.

Fassadenverkleidung in grossformatigen Fertigelementplatten. Flachdach als Kiesklebedach (Stahlkonstruktion). Sheds mit Eternit-Eindeckung (Stahlkonstruktion). Fenster in Metall mit Verbundglas. Das Bürogebäude erhielt eine Deckenheizung.

Der Hauptbau hat eine Grösse von rd. 96×108 m, der grosse Fabrikationsraum allein 42×108 m. Dieser Arbeitsraum hat besonders gutes Licht, oben von den grossen Shedfenstern und vom herumlaufenden Fensterband, mit Aussicht in die grüne Umgebung. Auf günstigste Arbeitsbedingungen ist grosses Gewicht gelegt worden. Zur Erhöhung der Betriebssicherheit wurde eine automatische Sprinkler-Feuerbekämpfungsanlage installiert.

Architektur

Die aufgeschlossene Gesinnung der Bauherrschaft erlaubte eine grosszügige Gestaltung der Gesamtanlage. Nebst der architektonisch sauberen Anordnung aller Gebäu-

de wurde von Anfang an eine Grünanlage miteinbezogen. So sind alle Bauten von einem Grüngürtel umrahmt. Dadurch wird sich der Fabrikneubau wohltuend in die Landschaft einfügen. Farblich sind alle Räume sehr hell gehalten, da es sich um eine Fabrik für hygienische Produkte handelt.

Etappenweise Ausführung

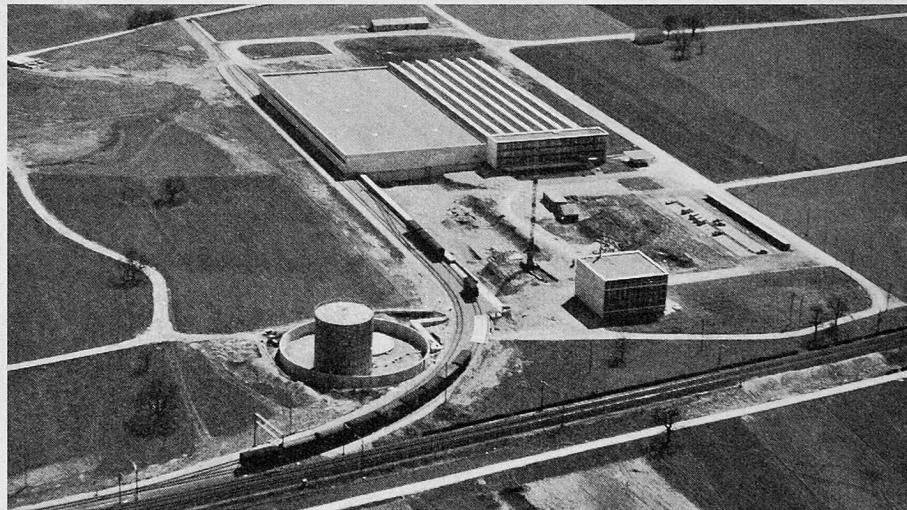
Die 1. Etappe ist fertigerstellt. Sie umfasst heute:

- den Hauptbau mit Fabrikation, Halbfabrikate- und Fertiglager
- das Betriebsbüro
- das Kesselhaus und Öltank
- die Portierloge
- die eigene Kläranlage.

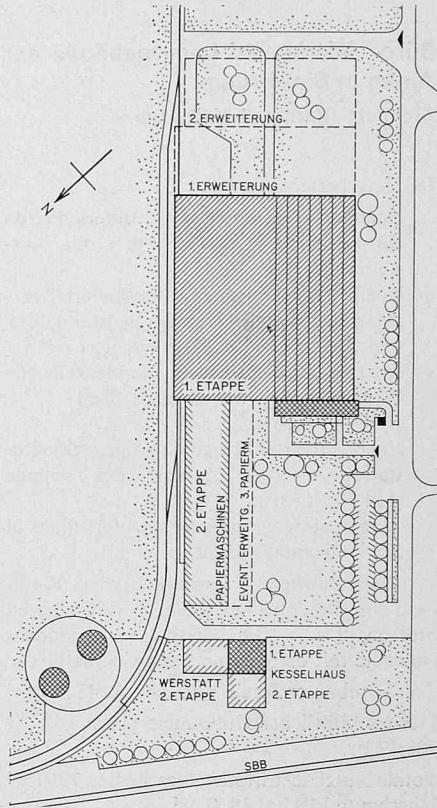
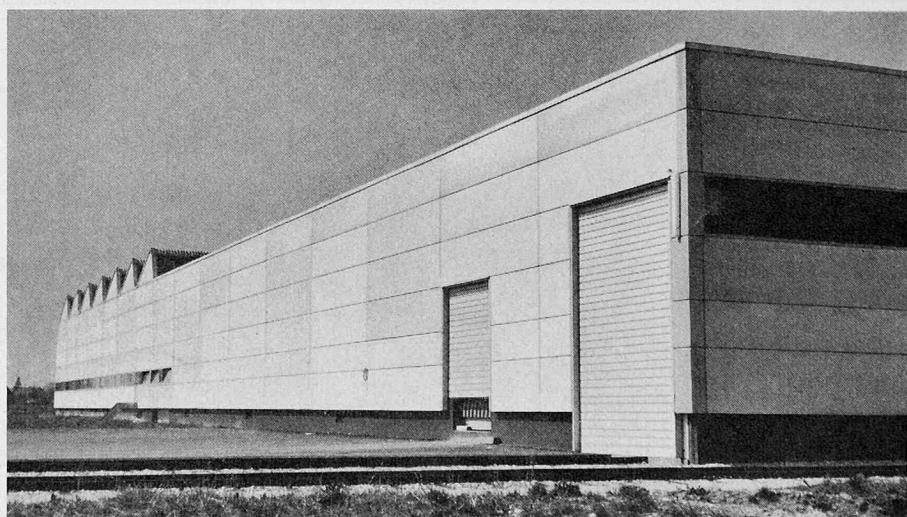
Mit dieser 1. Etappe wurde im Mai 1965 begonnen. Im August 1966 war der Bau bezugsbereit. Der umbaute Raum dieser Etappe beträgt rd. 145000 m³.

Die 2. Etappe umfasst die Papiermaschinenhalle und Werkstatt. Mit der Planung ist bereits begonnen worden; die Ausführung ist für das Jahr 1968 vorgesehen.

Die erste Bauetappe im Ueberblick. Vorn das Betriebsbüro



Hauptbau von Nordosten



Lageplan 1:4000

Büro-, Werk- und Lagergebäude der Amag in Biel-Brügg

DK 725.23

Architekt: Bernhard Matti, Bern

Der Bau besteht aus:

- einem zweigeschossigen, unterkellerten Bürogebäude (139.70 Fr./m³) mit Ausstellung,
- einem eingeschossigen, unterkellerten Ersatzteil Lager mit Kundendienstannahme und Snackbar (109.77 Fr./m³),
- einer eingeschossigen, unterkellerten Werkhalle in vorfabrizierten Shed (100.19 Fr./m³),
- einer separaten eingeschossigen Servicestation an der Zufahrt der Anlage (114.50 Fr./m³),
- diverse einfache gedeckte Unterstände in der Umgebung (62.60 Fr./m³).

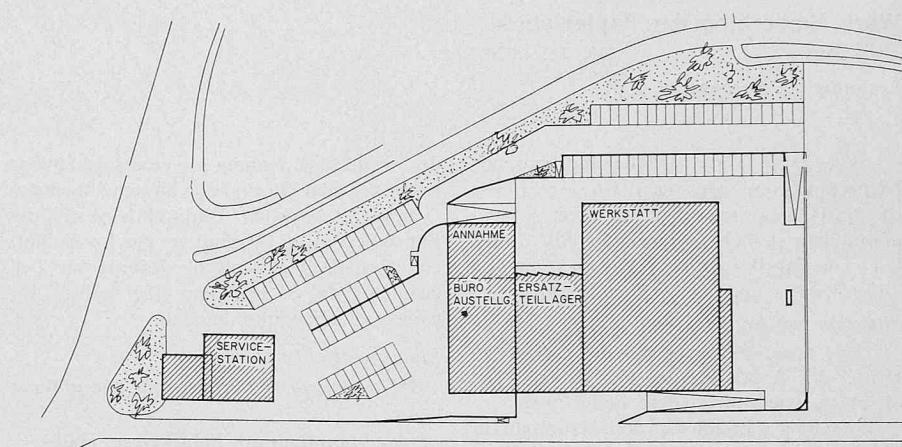
Ausführung auf vorfabriziertem Pfahlrost aus 280 Frankipfählen, vorfabrizierten Stützen, Decken in Ortsbeton, Fassaden-Elementen mit betonierten Sandwichplatten.

Total umbauter Raum nach S.I.A. 45108 m³
Durchschnittlicher Kubikmeterpreis 108.17 Fr.

Totale Nutzfläche in allen Geschossen 7910 m²
Überbaute Fläche: 3900 m²

Kosten für die Pfählsungsarbeiten per m² der überbauten Fläche 72.— Fr.

Bauzeit: 1½ Jahre. Bezug: 1963



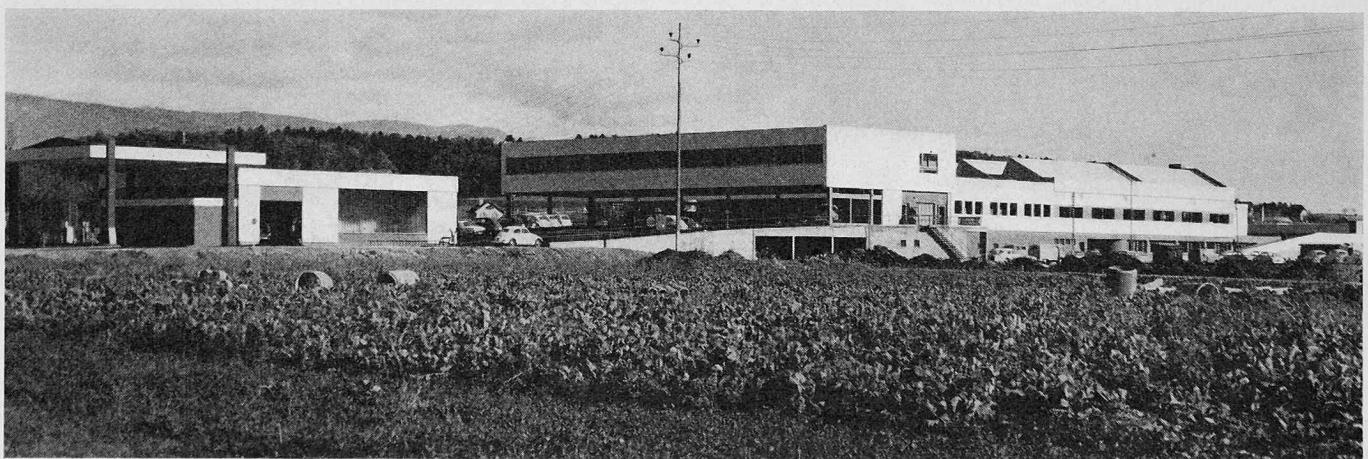
Ausstellungsraum mit Bar



Rechts Annahme, links Werkstattgebäude, dazwischen zurückgesetzt Ersatzteil Lager



Annahme-, Büro- und Ausstellungstrakt, anschliessend Ersatzteil Lager und Werkstattgebäude. Links Service-Station



Volvo-Importanlage Lyss DK 725.381

Architekten: **H. R. Lienhard und U. Strasser, Bern**

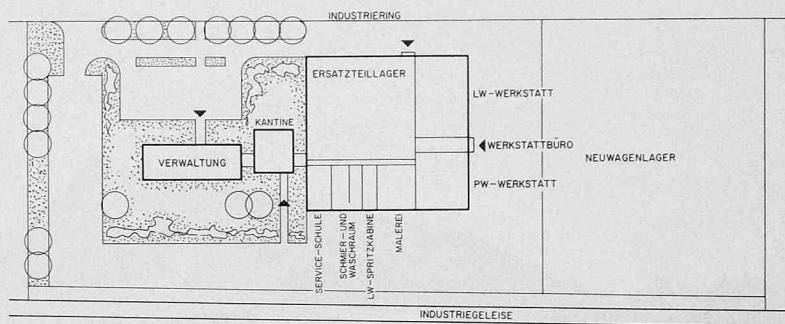
Die Volvo-Bauten liegen am Industriering in Lyss und dienen der Belieferung des Bernbiets und der Westschweiz. Die Anlage umfasst in drei Baukörpern die Büros, die Kantine mit Garderoben und die Werkstatt und Lagerhalle, die alle durch einen Verbindungsgang miteinander verbunden sind. Die Zugänge und Zufahrten für Besucher und Kunden einerseits und Personal andererseits sind getrennt. Die Anlieferung der Wagen erfolgt ab Industrieleise.

Die *Lager- und Werkstatthalle* ist ein Stahlbau mit Sheds. Die Fassaden bestehen aus Siporex-Platten. Die Sheds sind mit Welleternit eingedeckt. Zwischenwände in Kalksandstein-Sichtmauerwerk. Zum Teil sind Zwischenböden eingezogen.

Das *Bürogebäude* wurde als Eisenbetonkonstruktion mit vorgehängter Leichtmetall/Glas-Fassade und mit mobilen Trennwänden erstellt.

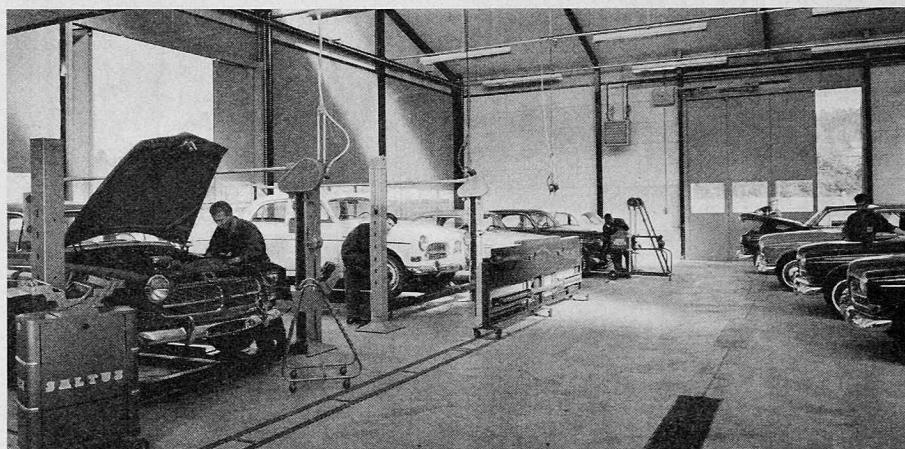
Das *Kantinegebäude* ist ähnlich konstruiert wie das Bürogebäude und als einziger Trakt wegen des hohen Grundwasserspiegels unterkellert. Im Untergeschoss befinden sich die Personalgarderoben, Luftschutzräume und die Heizzentrale. Für Bürobau und Halle bestehen Erweiterungsmöglichkeiten.

Die Gesamtbauzeit betrug nur 1 Jahr.



Lageplan 1:2500

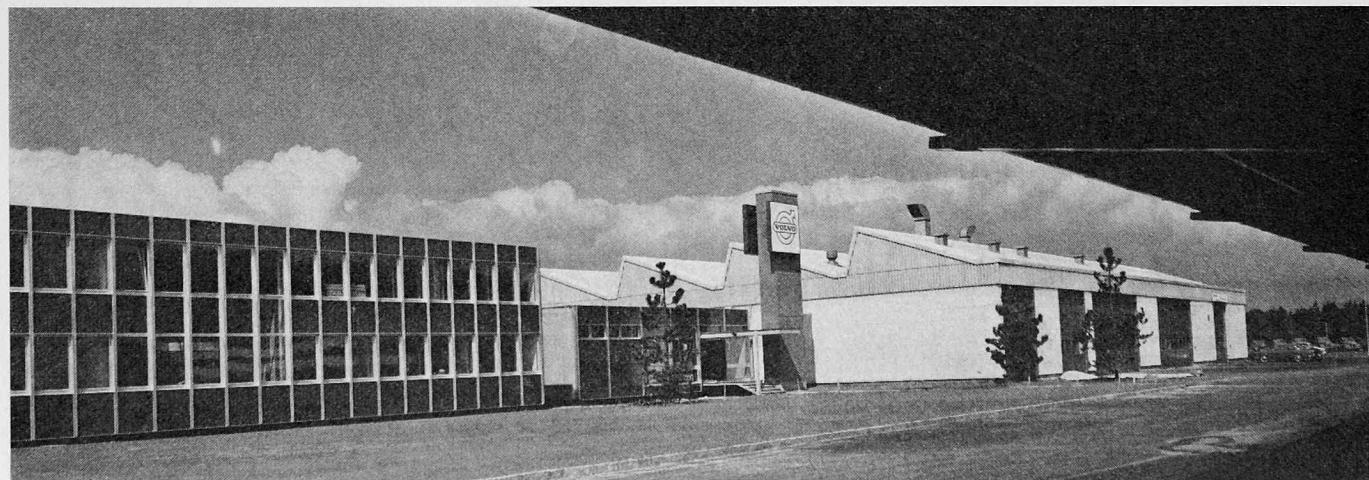
PW-Werkstatt. Stahlkonstruktion schwarz gestrichen, Siporex-Fassadenplatten, Faltlose Eisenkonstruktion



Ansicht von Westen. Links Ersatzteillager und Werkstatthalle, rechts Bürogebäude, dazwischen Kantine. Im Vordergrund Besucher-Parkplatz



Ansicht von Süden. Links Bürogebäude, rechts Halle, dazwischen Kantine mit Personaleingang. Im Vordergrund Abstellplatz für fertige Wagen



Versuchskäserei Uettligen

der Eidg. Versuchsanstalt

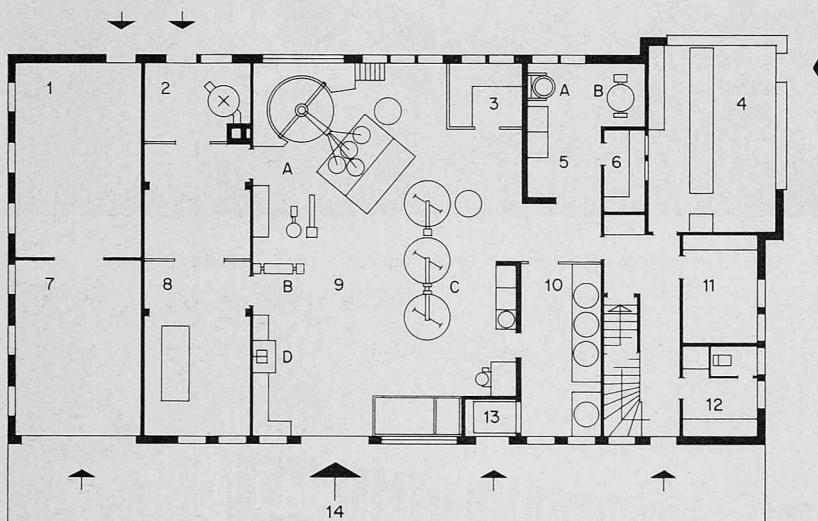
Liebefeld/Bern

DK 725.4:637.3

Architekt: **Friedrich Stalder**, Bern

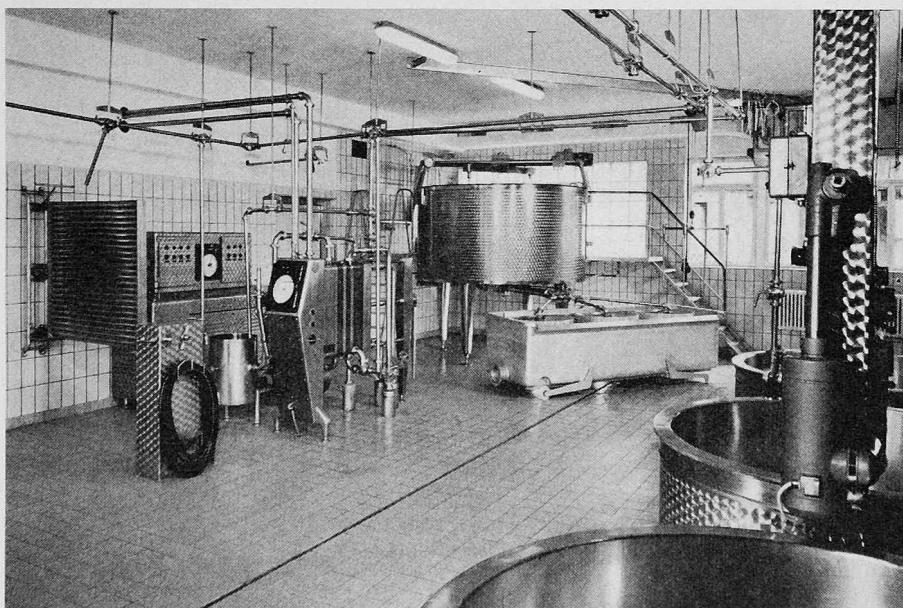


Hauptansicht mit Eingangspartie (reine Gebäudekosten 1 050 000 Fr.; Fr. 185/m³)



Endgeschoss 1:300. Legende: 1 Reserve, 2 Dampfkessel, 3 Labor, 4 Laden, 5 Buttererei (A Pasteur, B Butterfertiger) 6 Kühlraum, 7 Garage, 8 Milchgaden, 9 Käseküche (A Käsefertiger, B Milchkühlanlage, C konventionelle Käsekessi, D Milchannahme), 10 Pressraum, 11 Büro, 12 Garderobe und WC, 13 Lift, 14 Anlieferung

Käserei-Versuchsraum (Kosten der käsereitechnischen Einrichtungen 555 000 Fr.)



In Uettligen wurden bereits seit 1929 Versuche auf dem Gebiete der Käsefabrikation durchgeführt. Bis zum Jahre 1963 stand der Wissenschaft das der Käserigenossenschaft Uettligen gehörende, im Jahre 1893 erstellte und 1950 renovierte und modernisierte Käseriegelgebäude als Experimentierbetrieb zur Verfügung. Es liegt auf der Hand, dass die Inhaber der Versuchskäserei daran interessiert sind, ein möglichst günstiges Betriebsergebnis, das heißt einen grossen Prozentsatz von qualitativ erstklassigem Käse zu fabrizieren. Infolgedessen konnten die wissenschaftlichen Fachleute in der bisherigen Versuchskäserei ihre Grundlagenforschung nicht so gestalten, wie es die komplexe Materie dieses Gärungsgewerbes erfordert hätte. Die an der Lösung der noch bestehenden Probleme für die Erzeugung von Qualitätsprodukten interessierten Kreise forderten seit langem eine modern eingerichtete Käserei, in welcher, ohne Rücksichtnahme auf die Milchproduzentengenossenschaft, den Milchkäufer oder den Käsehändler, unabhängig gearbeitet werden kann.

Die Schweizerische Milchkommission erliess 1957 technische Richtlinien zur Förderung der Käsequalität. Dabei forderte sie u.a., es sei der Eidg. milchwirtschaftlichen Versuchsanstalt Liebefeld eine nach neuesten Grundsätzen gestaltete Versuchskäserei zur Verfügung zu stellen, in welcher Versuche jeglicher Art ohne irgendwelche Behinderung durchführbar sein müssten. Im Dezember 1962 war durch die eidgenössischen Räte ein Objektkredit einstimmig genehmigt worden. Auf Grund der Bauabrechnung betragen die Gesamtkosten 2 025 000 Fr.

Die täglichen Milcheinlieferungen der Käserei schwanken zwischen 2300 kg und 4300 kg. Es werden also etwa zwei bis vier Laib Emmentaler hergestellt. Von allen schweizerischen Käsesorten bietet der Emmentaler Käse hinsichtlich Qualitätsausfall bei weitem die grössten Fabrikationsrisiken. Die Versuchskäserei hat sich daher vorwiegend mit Problemen der Qualitätsförderung bei dieser Käsesorte zu befassen. Entsprechend ihrer Zweckbestimmung wurde sie nicht als Musterkäserei für modernen Käsebau erstellt, sondern in erster Linie mit allen Einrichtungen und Möglichkeiten versehen, um Versuche verschiedenster Art durchführen zu können.

Das Kellergeschoss enthält neun vollautomatisch klimatisierte Käsekeller für 770 Laib Käse. In ihm befinden sich auch die Maschinen der Eiswasseranlage und die Heizung. Im Fabrikationsraum sind u.a. drei Einzelkäsekessi, ein Käsefertiger für drei bis vier Laib Käse, ein Plattenapparat (für Milchtemperaturen von 8° bis 80 °C) sowie ein Betriebslabor. Zum Neubau gehören ferner: Separater Raum für den Dampfkessel, Prüfraum für Geräte und Apparate, Buttererei mit Butterfertiger und Mehrzweck-Erhitzer für Rahm. Zwei Dienstwohnungen und fünf Angestelltenzimmer samt einem geräumigen Verkaufsladen ergänzen den Neubau der Versuchskäserei Uettligen.

Käselager Farmer & Cie AG

in Langenthal

DK 725.35:637.3

Architekten: R. P. Dubler, H. J. Müller,
P. Elnegaard, Bern

Der 1963 fertiggestellte Neubau der Firma Farmer & Cie AG ist das erste grosse oberirdische Käselager der Schweiz. Es ist vollklimatisiert und hat eine Lagerkapazität von:

12000 Laib Emmentaler
bei 12–14 °C und 88–92% relativer Feuchtigkeit,

7500 Laib Gruyére
bei 10–12 °C und 90–95% relativer Feuchtigkeit,

6500 Laib Sbrinz
bei 12–16 °C und 75–85% relativer Feuchtigkeit.

Dreigeschossiger Eisenbeton-Skelettbau und zwei Kellergeschosse mit pilzlosen Flachdecken von 800 kg/m² Tragkraft. Stützenabstand 3.95 × 5.32 m entspricht der Grösse des Lagergutes und den rationellsten Gangbreiten. Fassaden in vorfabrizierten Kunstoffstein-Elementen mit durchlaufender, 10 cm starker Styropor-Isolation. Dahinter liegt eine Sichtbacksteinwand. Der Zwischenraum bildet den Rückluftkanal der Klimaanlage. Die oberirdischen Lager erhielten Tageslicht mit einem Fensterband aus einer dreischichtigen Polyesterzellenverglasung. Die Hartbetonbodenbeläge erlauben einen horizontalen Verkehr mit Stapler; der vertikale Verkehr erfolgt über zwei Warenaufzüge von je 2500 kg Tragkraft. Das Flachdach ist als Kiesklebedach auf Durisoldachplatten ausgebildet und liegt über einem Hohlraum von 90 cm, der als Klimapuffer dient.

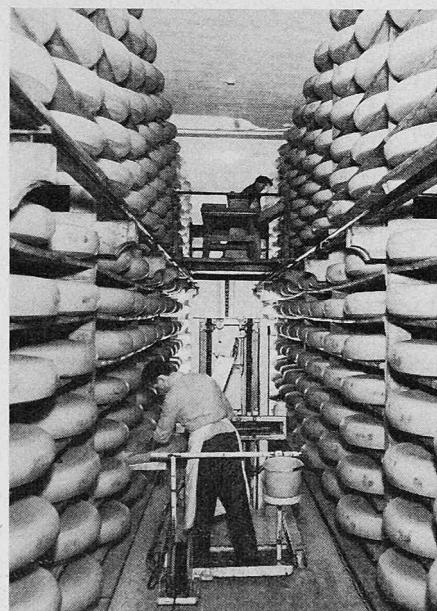
Die vollautomatische Klimaanlage besitzt eine Kälteleistung von 75000 kcal/h und eine Wärmeleistung von 225000 kcal/h. Es wurden 4100 m² Wand- und Deckenisolierungen von 2–10 cm Stärke verlegt.

Umbauter Raum: 21 590 m³

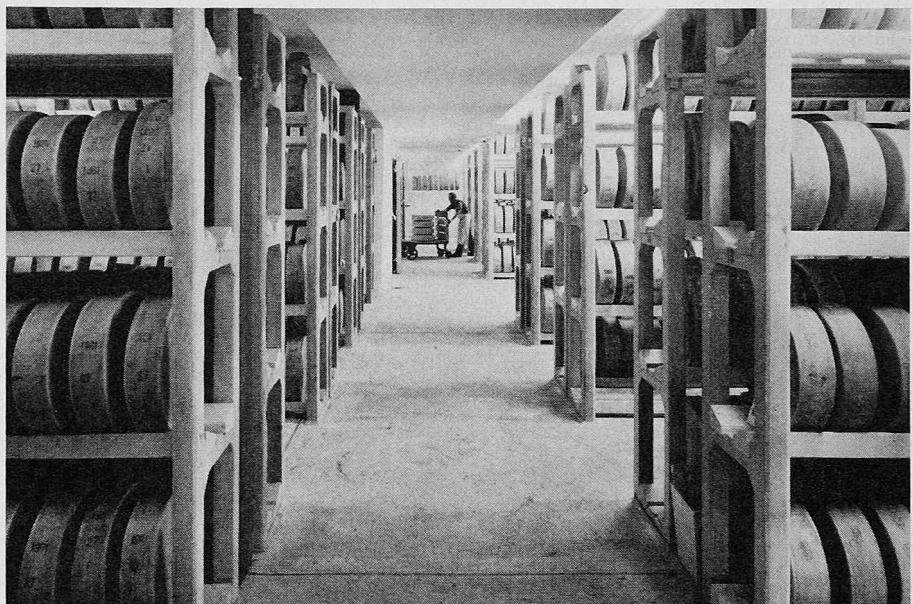
Preis per m³: 112 Fr. (ohne Umgebungsarbeiten)

Bauzeit: zwei Jahre.

Alter Lagerraum für Emmentaler



Gesamtansicht mit Warenanlieferung und Büroeingang



Neuer Lagerraum für Sbrinz



Neuer Lagerraum für Emmentaler

**Lagerhausanlage der Firma
J. G. Kiener & Wittlin AG, Zollikofen**
DK 725.35:624.014.2

Architekten:

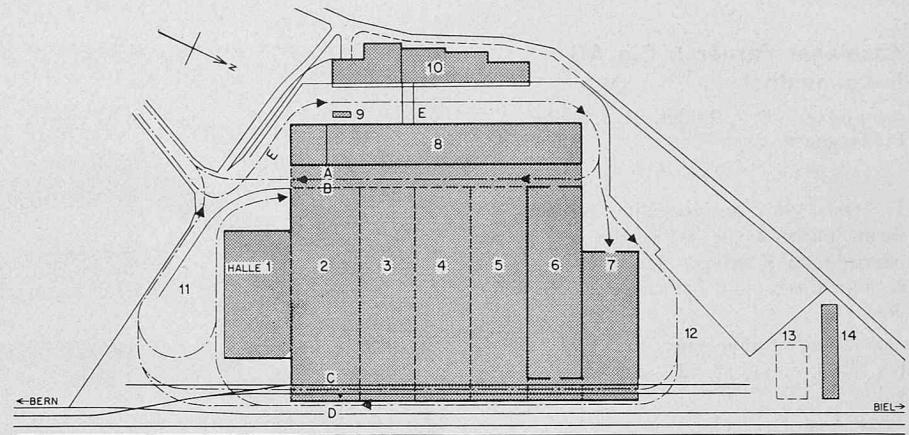
H.-M. Daxelhofer, Bern

(Gesamtprojektierung und Ausführung Shed-Hallen),

Willy Althaus, Bern (Ausführung Büro- und Lagerhaus)

Die Anlage dient als Umschlags- und Lagerplatz für das gesamte Waren sortiment der Firma. Für die Erschliessung musste einerseits eine Zweigstrasse, anderseits für den Bahnanschluss eine rd. 1,2 km lange Geleiseanlage errichtet werden. Innerhalb des Areals wurde der Verkehrsabwicklung grosse Sorgfalt gewidmet. Die innere Erschliessung erfolgt durch eine Strassenschleife, die um den Gebäudekomplex führt. Das Geleise wird durch das Gebäude hindurchgeführt. 7 Krananlagen und mobile Hebezeuge bewältigen den Warentransport innerhalb des Gebäudes. In baulicher Beziehung gliedert sich der Komplex in folgende Baukörper:

- 4-geschossiges Büro- und Lagerhaus (Beton-Skelett),
- Lagerhalle (Shed-Stahlkonstruktion),
- Abbiegehalle (Shed-Stahlkonstruktion),



Lageplan. Legende: 1 Abbiegerei; Hallen, 2—4 Stahl Lager, 5 Röhren und Bleche, 6 Bleche, 7 Spezialartikel; 8 Warenlager in drei Geschossen mit Spedition, Kantine, 9 Tankstelle, 10 Garage, Lager- und Umschlagplätze, 12 Freilager, 13 Anhänger, 14 Unterkunft, A Rampe, B Warenausgangstrasse (drei Spuren), C Wareneingangstrasse (zwei Gleise), D Umfahrungsstrasse

— Garagetrakt, Werkstätten, Einstellräume für Fahrzeuge.

Bauliche Daten:

Parzellengrösse: 42000 m²

Überbaute Fläche: Viergeschossiges Büro- und Lagerhaus: 2400 m²

Abbiegehalle und Lagerhallen: 19500 m²

Garagetrakt: 1400 m²

Umbauter Raum: 300000 m³

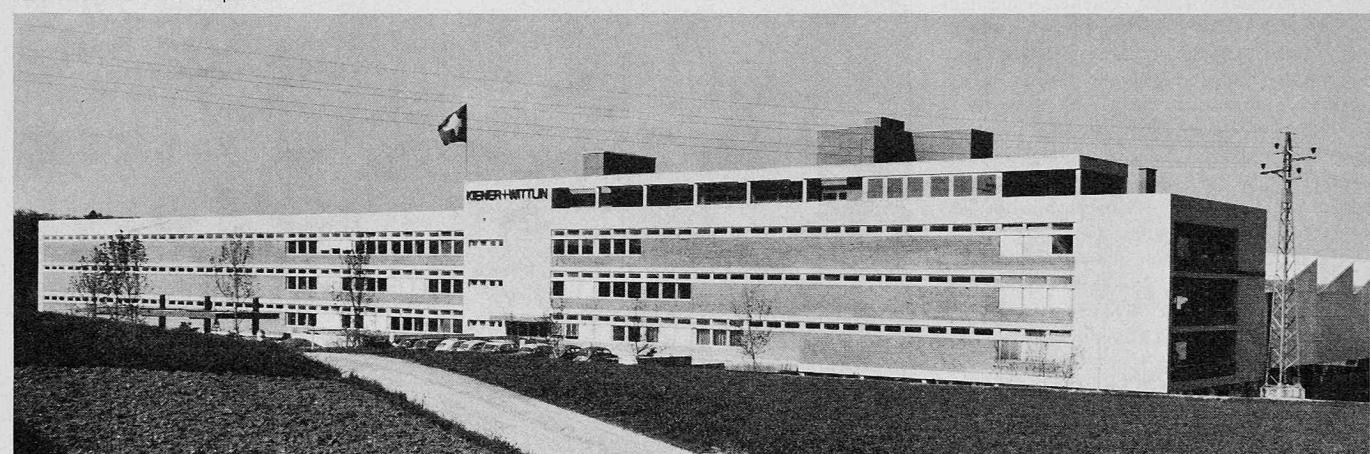
Gewicht der Stahlkonstruktion: 1274 t

Stahlgewicht pro m² überbaute Lagerhausfläche: 65 kg

Foundation: auf verdichteten Kieskoffer aufgebaut

Bauzeit: Baubeginn: Juli 1962, Fertigstellung: 31. Dezember 1964.

Südwestansicht mit Hauptzufahrt



Gesamtüberblick der Anlage



Reparaturwerkstätte und Magazingebäude in Bern

DK 725.4

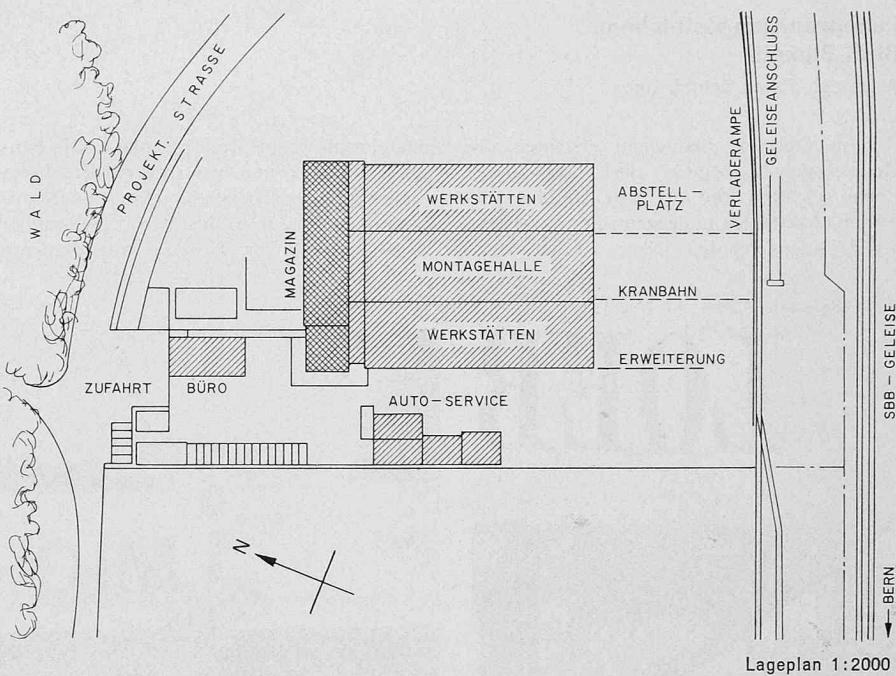
Architekt: Rudolf Benteli, Bern

An beiden Längsseiten der Montagehalle liegen die dazugehörigen Bearbeitungswerkstätten. Nördlich an die Halle schliesst sich das Magazingebäude. Auf der Südseite erstreckt sich ein grosser Abstellplatz bis zur Bahnrampe. Die Krane der Montagehalle können aus dem Magazingebäude direkt durch die ganze Halle bis über die Bahnrampe fahren. Lage und Form aller Betriebsräume ergeben kurze Arbeitswege und leichte Transportmöglichkeiten. Die Shedoblicker, als Träger über der Spannweite von 19,90 m i. L., gewähren ein einwandfreies, gleichmässiges Licht. Die Freiflächen dienen als Abstell- und Versuchsplätze. Die An- und Ablieferung erfolgt auf der Strasse und durch die Bahn.

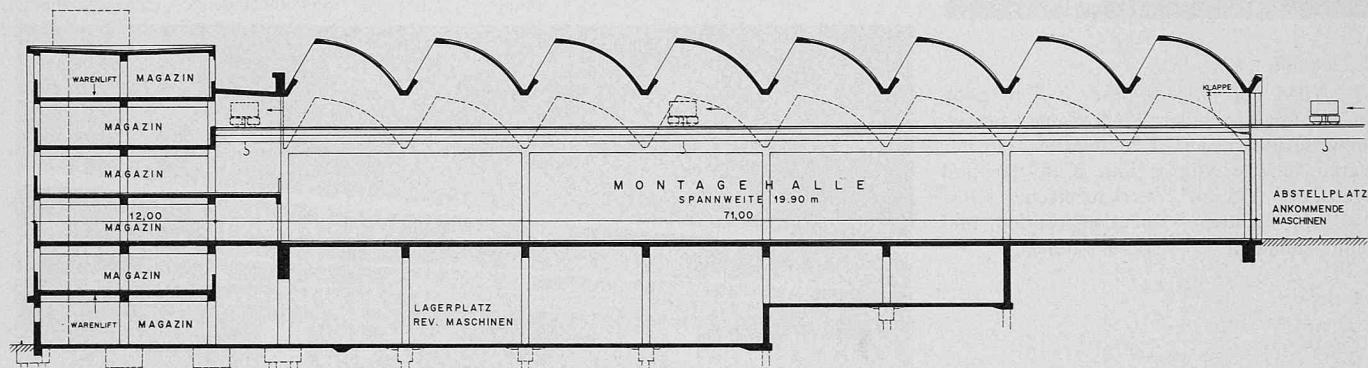
Es umfassen:

Werkstätten u. Lagerhallen	= 58 184 m ³
Magazingebäude	= 25 257 m ³
Bürogebäude	= 4 417 m ³
Autoservicegebäude	= 2 016 m ³

Die Bauten wurden 1958/59 erstellt.



Schnitt durch Montagehalle 1:500



Montagehallen, Magazin und Bürohaus



Ladenzentrum Bethlehem, Bern-Bümpliz

DK 725.211

Architekt: Peter Schild, Bern

Im Quartier Bethlehem erstellten die Genossenschaft Migros Bern, die Gebr. Loeb AG Bern und Au Bon Marché AG, Zürich (ABM), ein Ladenzentrum. Es besteht aus 2 Ladengebäuden. Diese wurden nach-

Die Ladenbauten Loeb und Migros



1. Gebäude:

ABM und Migros, Bauzeit 7 Monate, Eröffnung November 1964. Eingeschossig, teilweise unterkellert. Grundfläche 2320 m², Verkaufsfläche Migros inkl. Café-Bar und Metzgerei 875 m², Verkaufsfläche ABM 740 m². Sichtbare Dachkonstruktion und Klimakanäle in den Verkaufsräumen.

einander als Einzelobjekte geplant. Die bauliche Einheit konnte gewahrt werden durch Anwendung der gleichen Konstruktion (Stahlkonstruktion, auf Stahlstützen geschraubte Drei-Gurten-Binder, Holz-Fassadenelemente

mit Pelichrom-Platten).

Das Einkaufszentrum wird besonders am Wochenende von vielen motorisierten Kunden aus der weiteren Umgebung besucht (220 Autoparkplätze).



Ladeneingang Migros



2. Gebäude:

Loeb, Bauzeit 7 Monate, Eröffnung November 1966. Eingeschossig, total unterkellert, teilweise Zwischengeschoss für Büros und technische Nebenräume. Grundfläche 2025 m², Verkaufsfläche inkl. Tea-Room 1700 m². Eigene Verbrennungsanlage mit Wärmeverwertung für Heizung und Kühlung (Kälteabsorptionsanlage).



Die eidg. Baudirektion als DK725.121 Auftraggeber und Architekt

Verfasser: M. von Tobel, dipl. Architekt,
Direktor der eidg. Bauten, Bern

Die eidg. Baudirektion erstellt und unterhält alle Hoch- und Tiefbauten der Eidgenossenschaft, mit Ausnahme derjenigen, welche der SBB, der Abteilung für Genie und Festungswesen und der Direktion der Militärflugplätze zugewiesen sind, sowie der hauptsächlich dem Kriegsbetrieb dienenden Objekte des Militärdepartements, ferner der kleineren PTT-Bauten bis 400000 Franken pro Objekt, die von der PTT-Verwaltung selbst ausgeführt werden. Einer besonderen Regelung unterliegt auch der Nationalstrassenbau, der vom Eidg. Amt für Strassen- und Flussbau betreut wird.

In den Pflichtenkreis der eidg. Baudirektion gehören somit zur Hauptsache folgende Anlagen: Verwaltungsgebäude für alle Departemente; für das *Politische Departement* die Botschaftsgebäude im Ausland; für das *Departement des Innern* die Bauten der ETH und ihrer Annexanstalten (Eidg. Materialprüfungsanstalt in Dübendorf, Institut für Reaktorforschung in Würenlingen), Bauten des Grenzsanitätsdienstes; für das *Militärdepartement* die Militärwerkstätten, Flugzeugwerke, Munitions- und Pulverfabriken, Waffenplätze (Kasernen und Truppenlager), Verpflegungsmagazine und Grosstankanlagen, Zeughausanlagen und Munitionsmagazine, Armeemotorfahrzeugparks; für das *Finanz- und Zolldepartement* die Zollanlagen, Alkoholdepots und Getreidesiloanlagen; für das *Volkswirtschaftsdepartement* die landwirtschaftlichen Versuchsanstalten; für das *Verkehrs- und Energiewirtschaftsdepartement* alle grösseren PTT-Bauten.

Für die Lösung der technischen Aufgaben verfügt die eidg. Baudirektion über die Unterabteilungen Hochbau und Tiefbau sowie Bauinspektionen in Lausanne, Bern, Zürich und Lugano, welche auch den baulichen Unterhalt der über 10000 Bauten und Anlagen im Werte von etwa 2,5 Milliarden Franken besorgen.

Bei der Fülle ihrer Aufgaben überträgt die eidg. Baudirektion die meisten und namentlich die grossen Aufträge an private Architekten und Ingenieure – zurzeit sind es über 400 Büros – wobei sie die Oberbauleitung ausübt, die Bauarbeiten vergibt und für



Verwaltungsgebäude an der Papiermühlestrasse in Bern. Projekt und Bauleitung: Eidg. Bauinspektion II, Bern, Nordost-Ansicht. Im Vordergrund Freiplastik «Vers l'avenir» von Odön Koch aus der Expo 64

die zweckmässige Verwendung, aber auch für die Einhaltung der gesprochenen Kredite verantwortlich ist. Mit dieser Arbeitsteilung wird nicht nur der Aufblähung des Beamtenapparates wirksam vorgebeugt, sondern gleichzeitig auch die Wiederauferstehung eines «eidgenössischen Architekturstils» verhindert.

Indessen muss aber auch die eidg. Baudirektion von der Norm abweichen und gewisse Projekte ohne Bezug eines Privatarchitekten durch ihre eigenen Büros bearbeiten lassen, damit die beruflichen Interessen und Fähigkeiten des qualifizierten technischen Personals nicht erlahmen. Ein von der eidg. Bauinspektion II in Bern selbst bearbeitetes Objekt ist das

Eidg. Verwaltungsgebäude an der Papiermühlestrasse in Bern

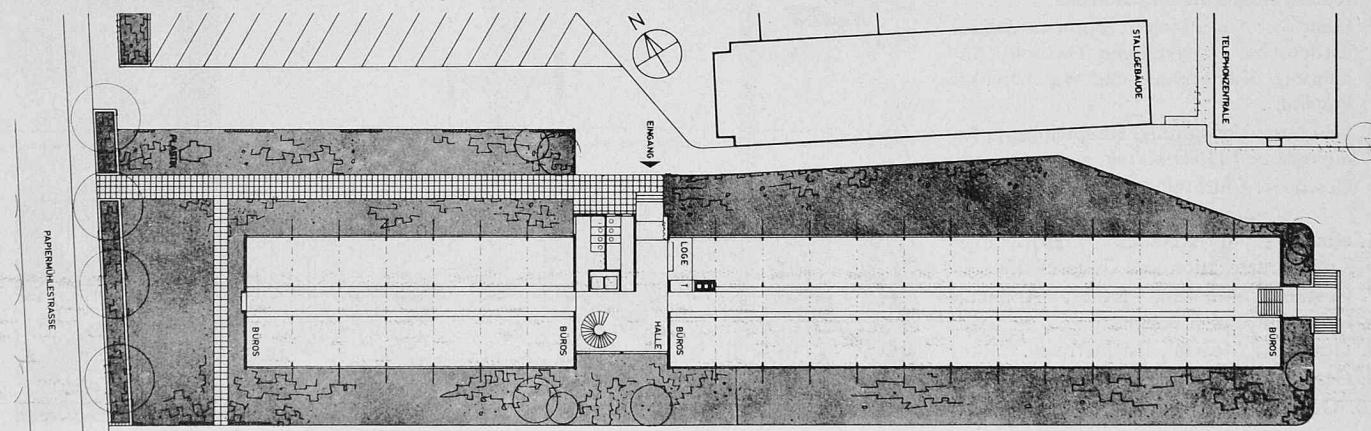
Dieser Neubau wurde 1959/60 erstellt. Die Forderung nach möglichst rascher Erfüllung dringlicher Büroraumbedürfnisse veranlasste die Projektverfasser, das Vorfabrikationsverfahren in einer beim Verwaltungsbau in der Schweiz damals wohl erstmaligen Konsequenz anzuwenden. Auf einem in traditioneller Bauart erstellten Untergeschoss wurde der Rohbau der fünf Bürogeschosse aus insgesamt 1900 Betonelementen (Trag-, Decken-, Treppen- und Fassaden-

bauteilen) zusammengesetzt. Der Ausbau mit Fenstern, Zwischenwänden, Böden, Schreinerarbeiten und Installationen wurde ebenfalls weitgehend normalisiert und dadurch fühlbar verbilligt. Das 110 m lange Verwaltungsgebäude, das 300 bis 320 Arbeitsplätze enthält, konnte in einer Bauzeit von knapp 13 Monaten erstellt werden.

Wohl weiss jeder Eingeweihte, dass der Vorteil der durch Vorfabrikation erreichbaren Bauzeitverkürzung durch das Erfordernis minutiösester Projektierungsarbeit praktisch weitgehend aufgewogen wird. Im vorliegenden Fall konnte aber die ohnehin durch das parlamentarische Kreditgenehmigungsverfahren bedingte Wartefrist für die Vorarbeiten genutzt werden, so dass die erzielte Bauzeitverkürzung einen effektiven Zeitgewinn bedeutet.

Die Bauabrechnung ergab, auf den heutigen Index aufgerechnet, einen Kubikmeterpreis von knapp 190 Franken einschliesslich verschiedene Spezialeinrichtungen sowie Architekten- und Ingenieurhonorare. Beim Vergleich dieses Preises mit den Baukosten der konventionellen Bauweise ist aber Vorsicht geboten: nur der Vergleich mit einem identischen, zur gleichen Zeit und am gleichen Ort erstellten Objekt liesse einen gültigen Schluss zu. Doch ist das sicher ein gutes Ergebnis; der Versuch hat sich somit auch in finanzieller Hinsicht gelohnt.

Verwaltungsgebäude an der Papiermühlestrasse, Bürgeschoss-Grundriss 1:800



Stadtspital La Chaux-de-Fonds

DK 725.51

Architekten: O. Brechbühl und J. Itten, Bern

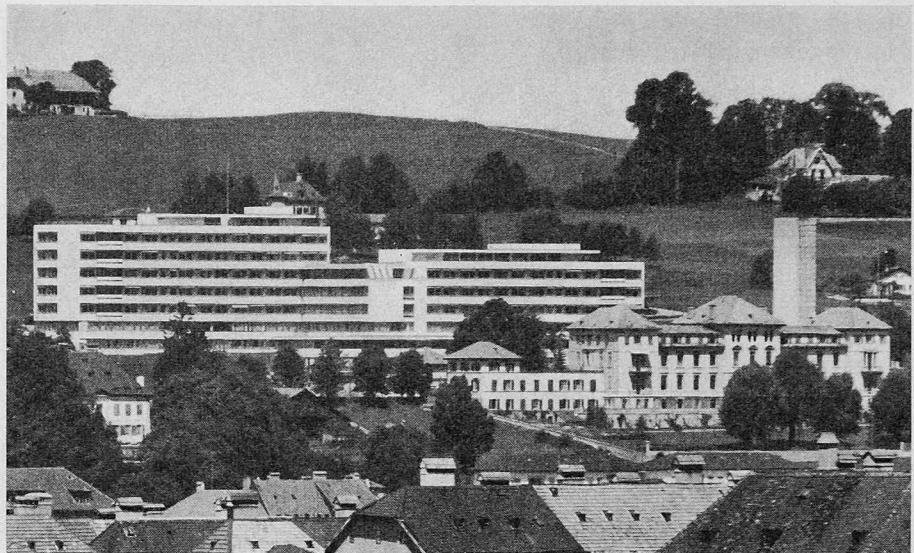
Neubau 1962–1966/1967 für 357 Betten

Im Jahre 1896 wurde das alte Spital in Betrieb genommen, dem 1914 das sogenannte Kinderspital angegliedert wurde. Was für die damals 10000 Einwohner zählende Kleinstadt als recht grosszügig angesehen werden durfte, genügte aber 1956 für die inzwischen auf rund 40000 Einwohner angewachsene Gemeinde nur noch knapp. Dies veranlasste die verantwortlichen Behörden, das Ausführungsprojekt in Auftrag zu geben. Die Dringlichkeit dieses Bauvorhabens zeigt sich heute im Rückblick auf die vergangenen 10 Jahre: Die Patientenzahl hat sich um rund 75 % erhöht.

Die Auftragserteilung fiel in eine Zeit, die im Spitalbau durch eine markante Entwicklung der medizinischen Wissenschaft, Hygiene und Technik gezeichnet ist. Die an die Architekten gestellten Forderungen ergaben auf Grund mannigfaltiger Studien, dass ein Neubau als in sich abgeschlossenes Spital den Bedürfnissen der Bauherrschaft am meisten entsprach. Dadurch konnte bei der Projektierung auf eine rationelle Arbeitsweise des Personals erhöht Rücksicht genommen werden. Insbesondere werden die Arbeitswege auf den Stationen verkürzt, indem eine Abteilung vollständig auf je eine Ebene geplant wurde. Diese Konzeption ergab zwei Bettenhausflügel, verbunden durch einen um 90° abgewinkelten Zentralbau, in welchem die Ambulantenstation und die Behandlungsräume untergebracht sind. Als weiterer Vorteil ergab sich eine vergrösserte Fassadenfläche und ein Mehr an natürlich belichteten Räumen.

Die beiden Flügelbauten wurden durch einen den entsprechenden Abteilungen anpassungsfähigen Normgrundriss gegliedert. Dieser unterteilt sich in die eigene Hilfspflegeräume besitzenden Bettenzimmer (total 31 Betten) und die dazugehörigen Diensträume. Die geschossweise Aufteilung ergibt folgendes Bild (von Westen nach Osten):

1. Geschoss: Technische Räume, Verbindung zu Altbau.
2. Geschoss: Luftschutzräume, technische Zentralen, Zentralsterilisation, Bettenzentrale, Verkehrskorridore, Kaffeebar, Personalrestaurant, Verbindung zu Altbau, Küche, Magazine und Heizung.
3. Geschoss: Augenklinik, Apotheke, Zentralgarderoben, Physikalische Therapie, Aufbahrung, Kinderklinik und Wäscherei (als Pavillon).
4. Geschoss: Verwaltung, Haupteingang, Radiologie und HNO-Klinik.
5. Geschoss: Chirurgie, Operationssäle, Ambulantenstation und Chirurgie.
6. Geschoss: Gynäkologie, Gebärzimmer, Ambulantenstation und Geburtshilfe.
7. Geschoss: Medizin, Labor, Ambulantenstation und Medizin.
8. Geschoss: Medizin, Dachterrasse.
9. Geschoss: Chirurgie.
10. Geschoss: Dachterrasse.

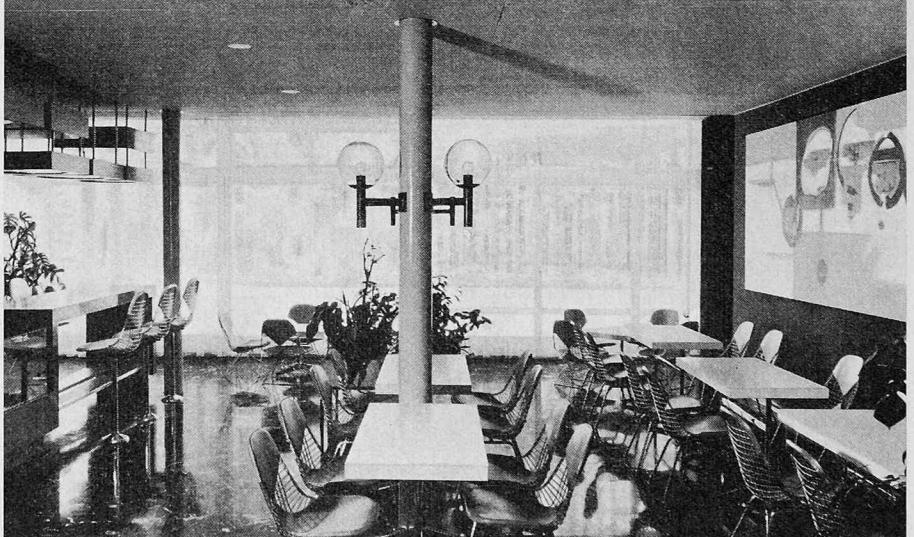


Fernansicht von Süden



Hofansicht

Kaffeebar

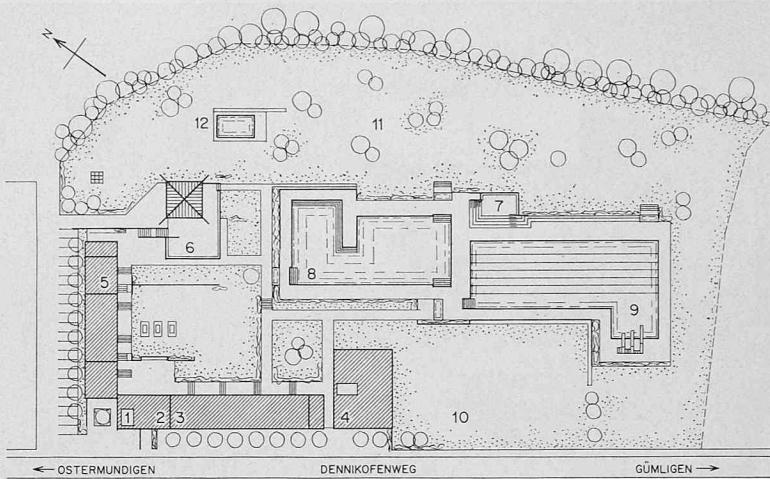


Schwimmbad Ostermundigen

DK 725.74

Architekten: R. Friedli und A. Sulzer, Bern

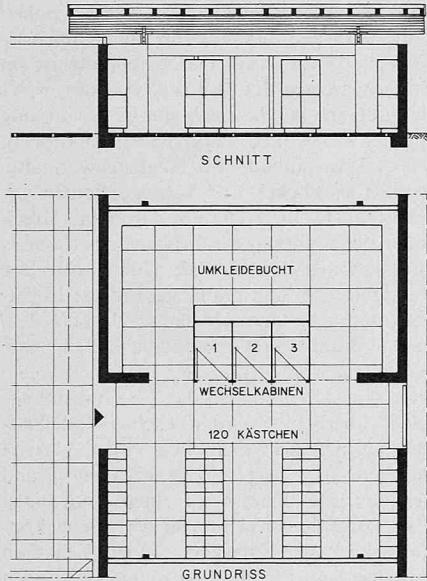
Lageplan 1:2000. Legende: 1 Eingang, 2 Dienstgebäude, 3 Frauengarderobe, 4 Bügelgarderobe, 5 Männergarderobe, 6 Kiosk mit Terrasse, 7 Filterhaus, 8 Nichtschwimmer, 9 Schwimmer, 10 Spielwiese, 11 Liegewiese, 12 Mütter und Kinder



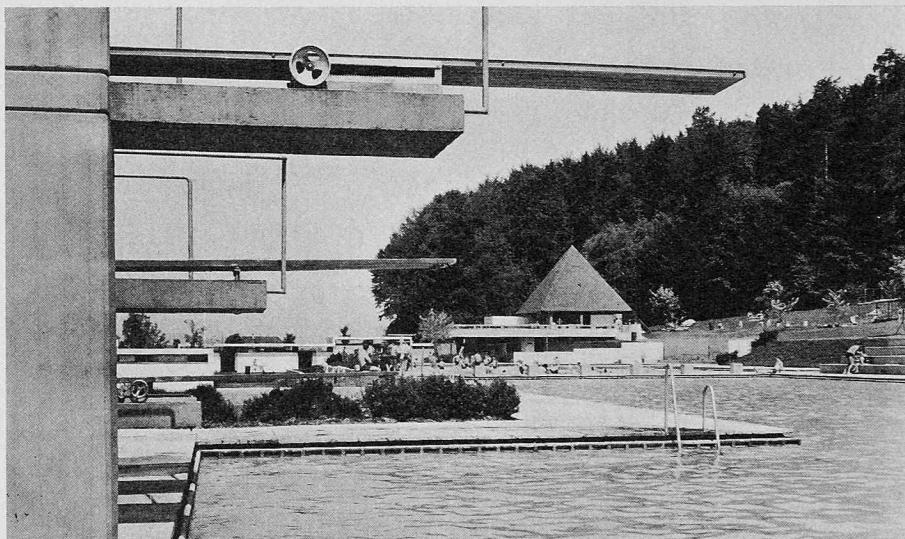
Das im Sommer 1963 in Betrieb genommene Freibad liegt am Fusse des Ostermundigenberges. In das leicht gegen Südwesten abfallende Gelände wurden die Bauten und Bassins möglichst harmonisch eingefügt. Grosser Wert wurde gelegt auf eine klare Trennung der Spiel-, Bade- und Ruhezonen.

Um eine grösstmögliche Ausnützung des Geländes, gute Übersicht und Windschutz zu gewährleisten, wurden die Garderobenbauten am Rande der Anlage verteilt. Nur die Pyramide des Kiosks mit der Aussichtsterrasse liegt am höchsten Punkt, weiter ins Areal vorgeschoben und bildet die Dominante der

Anlage. Das Bad verfügt über ein 50 m Sportbecken, ein Nichtschwimmerbassin und ein Planschbecken. Die Wasseraufbereitungsanlage ist zentral, in einem separaten Gebäude untergebracht, dessen Dach als Zuschauertribüne ausgebildet wurde. Die Erstellungskosten ohne Landerwerb betrugen 1,65 Millionen Franken.

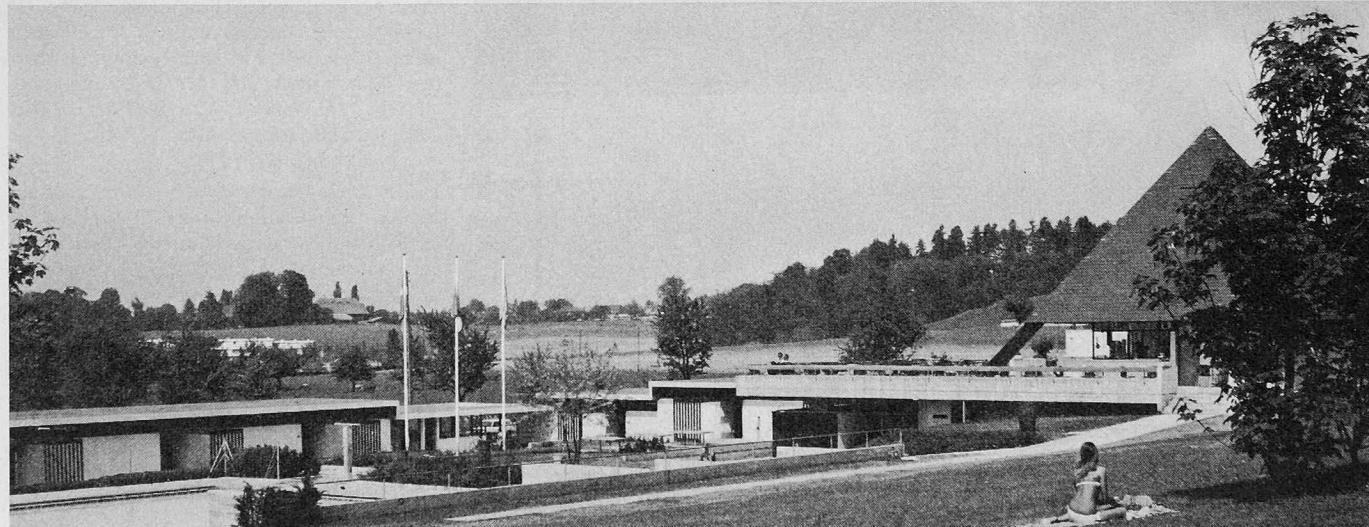


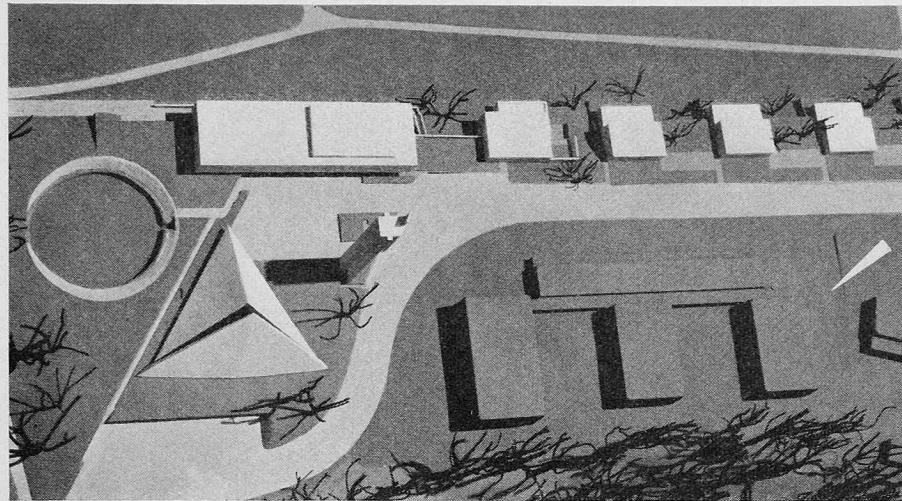
Umkleide- mit Wechselkabinen 1:200



Blick von Süden über Schwimmer- und Nichtschwimmerbassins zum Kiosk

Südostansicht mit Kiosk (Terrasse) und Garderoben, dazwischen Eingang und Dienstgebäude



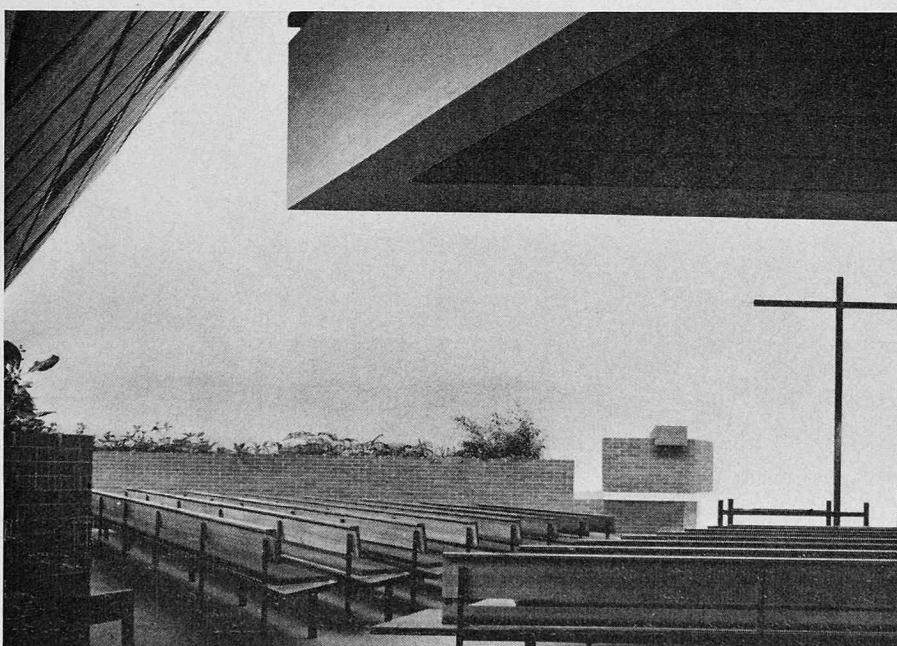


Lageplan (Modellaufnahme)



Ansicht aus Südwesten. Rechts Kirchgemeindehaus

Blick gegen die Kanzel



Reformierte Matthäuskirche auf dem Rossfeld, Bern

DK 726.5

Architekten: Frey und Egger, W. Peterhans, Bern

Das Rossfeld liegt auf der Engehalbinsel im Norden der Stadt. — Als 1955, bei den Vorbereitungen für den Kirchenneubau, das Pulverhaus abgerissen werden musste, ergab sich Gelegenheit, die bereits teilweise sondierten Reste eines Rundbaus aus keltisch-römischer Zeit gänzlich freizulegen. Es handelt sich bei dem Mauerrund von ungefähr 26 Meter Durchmesser ohne Zweifel um Reste einer Arena. Sie wurde mit vorhandenem Steinmaterial restauriert und teilweise ergänzt. Auf dem knappen Platz zwischen der S-Kurve einer Erschliessungsstrasse und der historischen Fundstelle war die Kirche zu planen.

Die langgestreckte Krete, die von Osten weithin sichtbar ist, darf nicht durch grosse Baulörper unterbrochen werden. Aus diesem Grund wurde die bauliche Hauptmasse der Kirche von der Hügelkante weg, mitten auf das Plateau gelegt. Dagegen wurde das Kirchgemeindehaus längs der Hügelkante, als niedriger rechteckiger Körper, auf Stützen gestellt. Der dazwischen entstehende Kirchplatz wird vom freistehenden, relativ hohen Glockenturm dominiert, der auch als Aussichtsplattform dient. Der Kirchplatz ist im Stützengeschoss des Saalbaus erweitert, wirkt dadurch grosszügig und bleibt in Verbindung mit der Aussicht. Die übrigen Raumgruppen, wie Sakristeianbau und Siegristenwohnung, werden als Sockel- und Terrassenbauten untergeordnet. Die Arena übt durch ihre Kreisform einen starken Einfluss auf die Gesamtsituation aus. Die für die Kirche gewählte Tetraederform und der langgestreckte Rechteckkubus des Gemeindehauses lassen sich, gerade durch ihre Gegensätzlichkeit, in gute Beziehung zum Rund der Arena bringen. Vom Turm aus können die Zusammenhänge leicht überblickt werden (siehe Modellaufnahme). Auf dem Erdboden wird die Arena dagegen, als Überraschung, im Hintergrund gehalten. Die Kirche hat einen eindeutigen Hauptzugang, der nicht von der Arena konkurriert wird, dagegen öffnen sich dem Besucher beim Durchschreiten und Umrunden der Anlage immer wieder neue, spannungsvolle Aspekte. Der Kirchenraum erhebt sich als Tetraeder über einem gleichseitigen Dreieck. Die Chorwand ist im Zusammenhang mit der Lichtführung von den übrigen Dachflächen leicht abgehoben. Zwischen einem umlaufenden Pflanzenbeet und der Dachunterkante gibt ein zweiseitiges Fensterband dem Raum den menschlichen Maßstab.

Die Tragkonstruktion für die beiden Dachflächen gegenüber der Chorwand besteht in einem Raumfachwerk aus verschraubten Rohrstäben, das beim unteren Fensterband auf zehn punktförmigen Auflagern abgestellt ist. Die ganze Konstruktion wurde innerhalb einer Woche im freien Vorbau (ohne Gerüst) montiert.

Daten:

Wettbewerb: 1959 / Baubeginn: Winter 1962/63 / Fertigstellung: März 1965 / Ummalter Raum: 18147 m³ / Kosten: rund 4 Millionen Franken einschliesslich Umgebungsarbeiten.

Reformierte Johanneskirche in Dürrenast

Architekt: Werner Küenzi, Bern

DK 726.5

Das reformierte Zentrum der Kirchgemeinde Thun, das im Frühjahr 1967 in Dürrenast fertiggestellt wurde, liegt inmitten eines Wohnquartiers. Die einzelnen Räume sind je nach Bedeutung differenziert und zu einem geschlossenen, harmonischen Gebilde zusammengefügt. Dadurch setzt sich dieses von den umliegenden profanen Bauten in sinnvoller Weise ab; das Quartier erhält einen markanten Mittelpunkt.

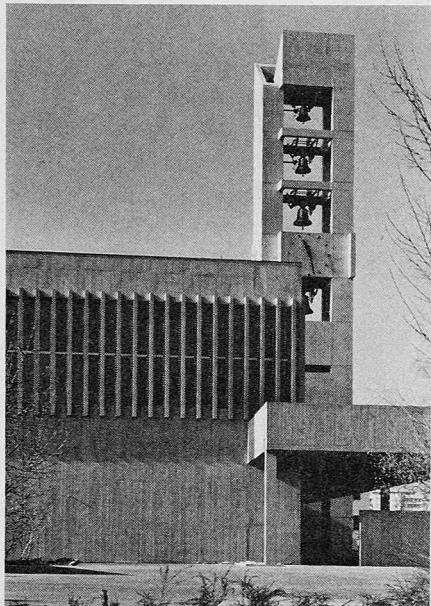
Die enge Beziehung zwischen Kirche und Gemeindesaal ermöglicht es, bei Anlässen mit grossem Andrang die Wand zwischen den beiden Räumen zu versenken und so bis gegen 700 Personen Platz zu bieten.

Der annähernd quadratische Kirchenraum mit den leicht gegeneinander abgewinkelten Sitzreihen und der parallel dazu stehenden Rückwand wird entlang der schrägen Decke durch zwei Fensterbänder gleich-

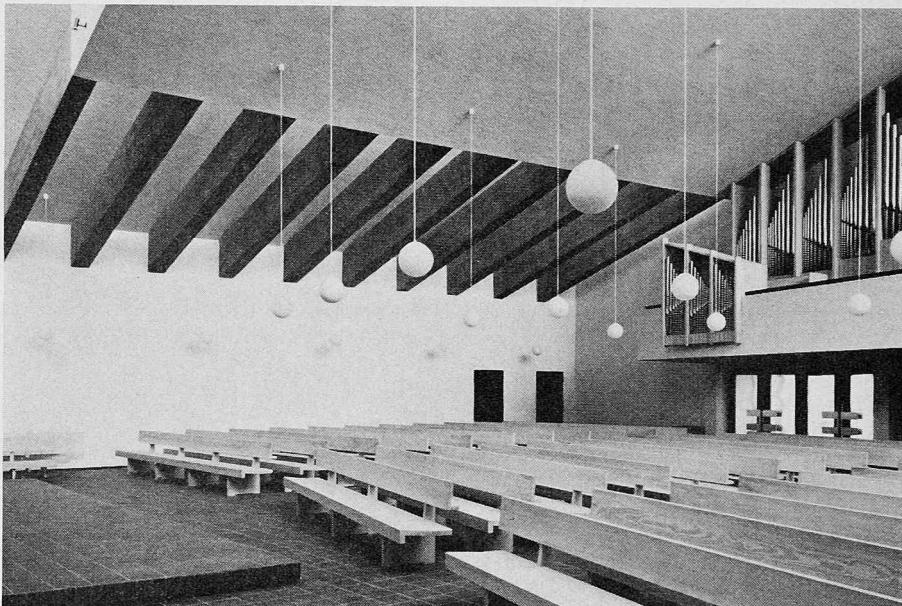
mässig belichtet. Die Chorpartie erhält zusätzliches Licht von oben.

Die äussere Gestaltung der Kirche ist die Spiegelung des Innern und der Ausdruck des konstruktiven Aufbaues. Die aufwärtsstrebenden Bewegungen der Gebäudesilhouette, aber auch die Bewegungen in der Horizontalen, zum Beispiel der grossen Eingangshalle in Form von empfangenden Armen, sind von symbolischer Bedeutung.

Eingangspartie



Kirchenraum gegen die Orgelempore



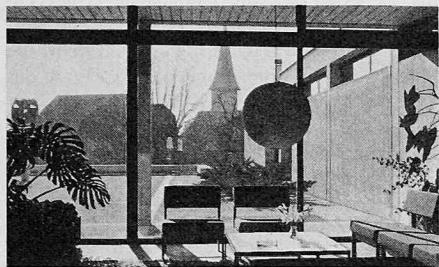
Gesamtansicht



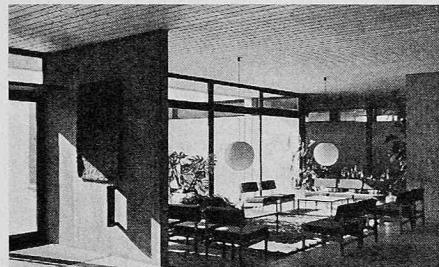
Kirchgemeindehaus und Kindergarten Bolligen

DK 726.934/725.573

Architekt: Eduard Helfer, Bern



Foyer und Eingangshof mit Blick zu Kirche und Pfrundscheune



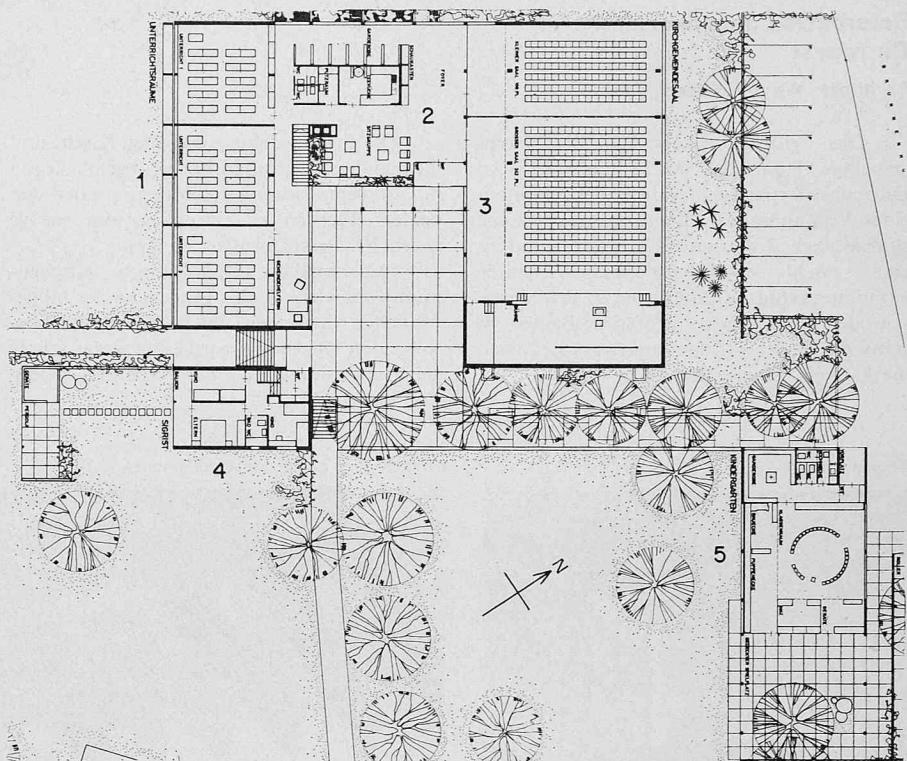
Sitzgruppe im Foyer. Dieser Raum verbindet die Unterrichtsräume mit dem Gemeindesaal

Der Neubau des Kirchgemeindehauses liegt im Nord-Westen der Parzelle, mit angenehmer räumlicher Verbindung zur alten Gebäudegruppe Pfarrhaus – Pfrundscheune – Ofenhaus und Kirche.

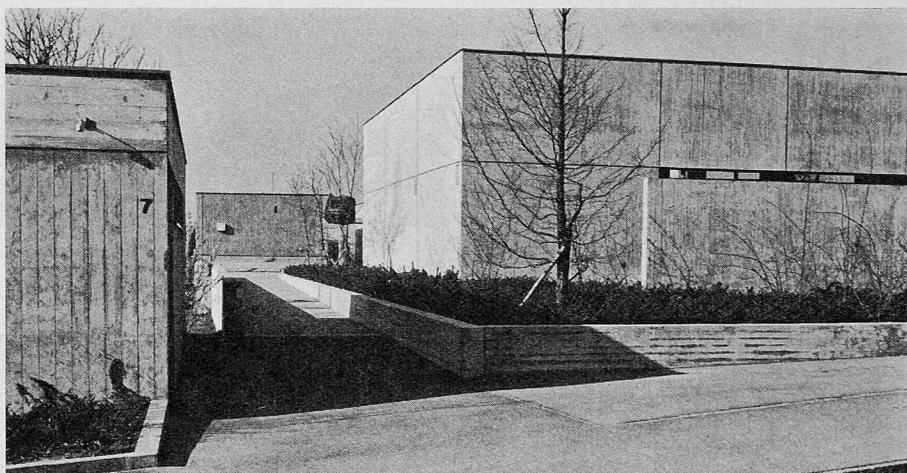
Die Zugangswege von Norden, Osten und Süden führen über den gemeinsamen Hof zum Haupteingang und Foyer. Die schöne Sicht zur Kirche bereichert diesen Ort. Vom Hof und Foyer, dem Zentrum der Anlage, leitet der Weg zum Kirchgemeindesaal und zu den Unterrichtsräumen. Der Saal mit Bühne bietet Platz für rund 360 Besucher, unterteilbar in 252 und 108 Plätze. Der Saal öffnet sich nach Norden auf einen internen Garten und wird von Süden durch ein Oberlicht zusätzlich erhellt. Die Möblierung erlaubt eine Konzert- und Tischbestuhlung. Für besondere Anlässe ist eine Teeküche geplant. Das zentral gelegene Foyer und der Hof, ergänzt durch die Außenräume, sollen zum Besammlungsort der Kirchgänger werden.

Die Zurückhaltung in der Architektur begünstigt eine schöne Harmonie der modernen Gebäudegruppe mit dem Bestehenden. Die gewählten Materialien helfen mit, eine sehr persönliche und wohnliche Atmosphäre zu schaffen. Zwei Metall-Plastiken der Bildhauer *Perincoli* und *Witschi* in Bolligen bereichern die Anlage. Die Unterrichtsräume mit Fensterfront nach Süd-Westen liegen in enger Beziehung zum Eingang. Das Büro der Gemeindehelferin befindet sich im Erdgeschoss. Das Untergeschoss enthält die WC-Anlagen, Archive und Luftschutzräume, die Heizung und einen ausgebauten Bastelraum. Eine Raumreserve bleibt für den späteren Ausbau von zwei weiteren Klassenräumen.

Ein Kindergarten schliesst die Anlage zur Brunnenhofstrasse ab. Dieser öffnet sich gegen die heutige Hofstatt.

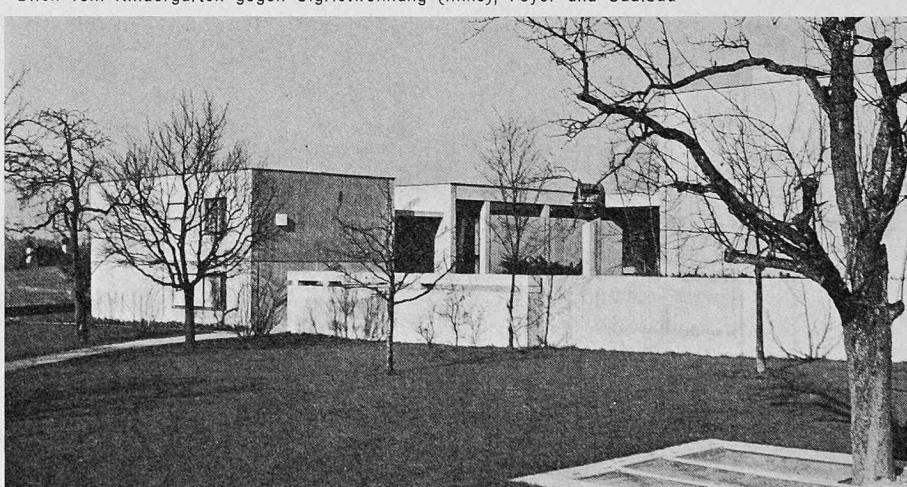


Hauptgeschoss M. 1:600. Legende: 1 Unterrichtsräume, 2 Foyer mit Garderobe, WC, Teeküche, 3 Kirchgemeindesaal (unterteilbar), 4 Sigrist, 5 Kindergarten



Hauptzugang von Norden. Links Kindergarten, rechts Kirchgemeindesaal, im Hintergrund Sigristwohnung

Blick vom Kindergarten gegen Sigristwohnung (links), Foyer und Saalbau



Erweiterungsbau Krematorium in Bern

DK 726.83:711.167

Architekt: Daniel Reist, Bern

Die Bauaufgabe stellte die Architekten vor verschiedene Probleme: Einmal galt es eine äussere Form zu finden, welche sich zwanglos in den schönen Baumbestand einfügt und trotz moderner Bauart den allen Bernern vertrauten Umriss des alten Krematoriums nicht konkurrenzieren. Dann sollte mit der neuen Leichenhalle ein Rahmen geschaffen werden, der eine Atmosphäre menschlicher Geborgenheit ausstrahlt. Schliesslich galt es die technische Seite der Anlage so auszubilden, dass ein vorbildlicher Betriebsablauf «hinter den Kulissen», sowie tadellose hygienische Verhältnisse durch modernste Kühlungs- und Lüftungssysteme gewährleistet sind. Drei Einwirkungen sind es vor allem, die eine vollständige Umstellung im städtischen Bestattungswesen während der letzten Jahrzehnte zur Folge hatten: Die Bodenknappheit, der städtische Verkehr, das enge Zusammenleben der Menschen in Wohnhäusern mit sehr kleinen Grundrissen.

Die Bodenknappheit ist vor allem ein städtebauliches Problem. Die starke Bevölkerungsvermehrung hat dazu gezwungen, in den Friedhöfen einen gewissen Bestattungsturnus einzuführen, d. h. die Grabplätze müssen nach einer bestimmten Zeit (meist 20 Jahre) neu belegt werden. Da in den städtischen Agglomerationen die Friedhofsfächen meist nicht wesentlich vergrössert werden können, der Bevölkerungszuwachs jedoch anhält, muss der genannte Turnus der Grabbelegung mehr und mehr verkürzt werden. Es kann schon heute ein Zeitpunkt errechnet werden, zu welchem eine solche Friedhofspflege aus praktischen und hygienischen Gründen nicht mehr tragbar sein wird. Es bestehen Ausweichmöglichkeiten:

Die Friedhöfe können weit vor die städtischen Vororte verlegt werden, wo noch Land zur Verfügung steht. Eine solche Lösung widerspricht aber unserer traditionellen Auffassung, wonach der Zyklus Geburt, Leben und Sterben sich im Rahmen unserer engeren räumlichen Umgebung abspielen soll. Verkehrsbelastungs- und verwaltungstechnisch stellen sich bei diesem Vorgehen grosse Probleme.

Eine andere Lösung besteht darin, dass die Feuerbestattung mehr oder weniger obligatorisch erklärt wird. In Bern z. B. sind schon jetzt $\frac{3}{4}$ sämtlicher Bestattungen Feuerbestattungen und es ist zu erwarten, dass der Kremationsanteil, nachdem sich der Vatikan nicht mehr grundsätzlich gegen diese Bestattungsart stellt, noch mehr anwachsen wird. Die Feuerbestattung bietet gegenüber der Erdbestattung grosse Vorteile in hygienischer, ästhetischer, ökonomischer und vor allem raumsparender Hinsicht.

Die Asche der kremierten Verstorbenen kann in Urnen auf sehr kleinem Raum, sei es in Kolumbarien, sei es in der Friedhofserde beigesetzt werden. Die Feuerbestattung erlaubt eine viel freiere Gestaltung der Friedhöfe. Es kann von der starren Parzellierung der Reihengräber abgewichen werden, ein Wechsel von Freiflächen und belegten Flächen wird möglich, der Friedhof erhält ein park-

artiges Aussehen. Dies wiederum führt dazu, dass immer mehr Personen auf der Suche nach ruhigen, ungestörten Grünflächen ihre Spazierwege in die nunmehr gartenartig gestalteten Friedhöfe verlegen. Hier liegt die Lösung des städtebaulichen Problems: Die Friedhöfe müssen in das System der öffentlichen Grünflächen eingegliedert werden. Sie müssen künftig einem Doppelzweck dienen, nämlich der Bestattung der Verstorbenen und der Erholung der Lebenden.

Der städtische Verkehr hat die traditionellen Leichenzüge aus unserem Strassenbild verbannt. Die Distanz Sterbehaus-Kirche-Friedhof spielt nun keine Rolle mehr. Die Friedhöfe werden zentralisiert. Abdankungskapelle und Bestattungsort sind zusammengefasst. Die Bestattungsinstitute haben zumeist unter strenger Kontrolle der städtischen Gesundheits- und Polizeidirektionen und in Zusammenarbeit mit den Friedhofverwaltungen ein präzis und reibungslos arbeitendes System aufgebaut. Die Krematorien sind unauffällig, in der Art eines Industriebetriebes, organisiert, so dass sie unter voller Auslastung der Leistungskapazität auf rationelle Weise betrieben werden können.

Das enge Zusammenleben der Menschen auf kleiner Wohnfläche im Miethaus erlaubt es nicht mehr, den verstorbenen Angehörigen, nach alter Tradition, in der eigenen Wohnung aufzubahren. Hier muss innerhalb der Friedhofsanlage ein Ersatz in Form von Auf-

bahrungsräumen geschaffen werden. Diese müssen einerseits tadellos belüftet, gekühlt und beleuchtet werden, andererseits soll eine freundliche Atmosphäre (eben als Ersatz für die verlorene gegangene häusliche Aufbahrung) geschaffen werden.

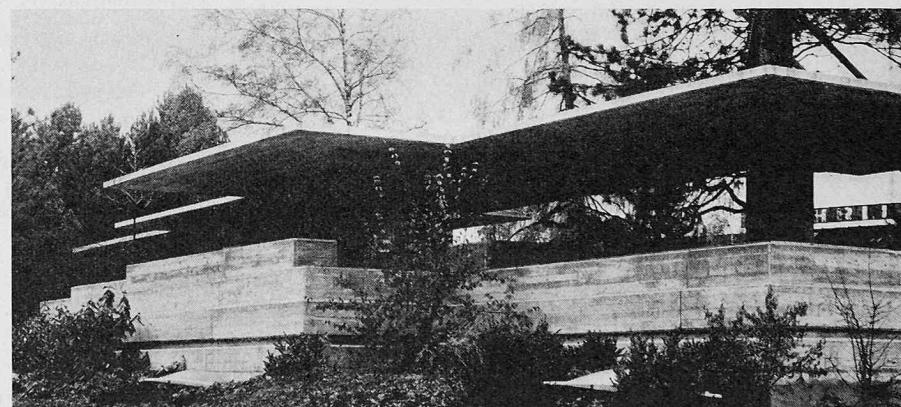
Zusammenfassend möchte der Verfasser folgende Forderungen für die künftige Gestaltung von Friedhofsanlagen in städtischen Gebieten nennen:

1. Die Friedhofsanlage liegt zentral, sie soll parkartig ausgestaltet werden und dem Doppelzweck dienen: Bestattung der Toten; Erholung für die Lebenden.
2. Der Feuerbestattung soll gegenüber der Erdbestattung nach Möglichkeit Vorschub geleistet werden durch einen würdigen und reibungslosen (dabei auch funktionell zweckmässigen) Ablauf.
3. Die Friedhofgebäude sind gleichzeitig Dienst- und Kultusgebäude. Der symbolisierende Charakter älterer Anlagen sollte heute vermieden werden. Andererseits ist hier auch die Banalität nüchternen Zweckbauten fehl am Platze. Die Friedhofsanlagen sollen auch Erholungssuchende zum Verweilen einladen. Enge Verbindung mit der Natur, sorgfältige Auswahl und Bearbeitung der Materialien dürfen zu einem neuen Friedhofsstil führen. Im Inneren ist auf der Besucherseite eine freundliche Atmosphäre, auf der Dienstseite eine betrieblich straffe Organisation anzustreben.



Erweiterungsbau, Ansicht von Nordwesten

Ansicht der Erweiterung von Norden



Photographen der Arbeitsproben Seiten 421 bis 451 (Seitenzahl eingeklammert):

Ernst Grob, Ostermundigen (422), Christian Moser, Bern (424), Beat Jost, Bern (425), Leonardo Bezzola, Flamatt (426), Peter Kräuchi, Bern (426), W. Nydegger, Bern (430), Hans Schlegel, Bern (430, 433), E. Schmutz, Zofingen (432), Beat Jost, Bern (435), W. Kohler-Chevalier, Biel (438), R. Jeanneret, Lyss (439), Foto Kronenberg, Worb (440), Walter Studer, Bern (421, 441, 443, 448), Peter C. Jost, Bern (442, 446), Fritz Tschirren, Zollikofen (442), J. P. Uetz, Seeberg (444), Fredo Meyer-Henn, Bern (445), Foto Uhler, Ostermundigen (447), H. Meier, Thun (449).

Mitteilungen

Persönliches. Am 4. Juni 1967 vollendete Prof. Dr. Dr. E. h. *Udo Wegner* sein 65. Lebensjahr. Nach neunjähriger Tätigkeit als Ordinarius für Technische Mechanik an der Universität Saarbrücken wechselte er vor zwei Jahren zur Technischen Hochschule Stuttgart über. Seit vielen Jahren sind seine wissenschaftlichen Untersuchungen über den Einsatz mathematischer Methoden zur Lösung elastizitätstheoretischer, stoffmechanischer und fertigungstechnischer Probleme richtungsweisend. Mögen dem sympathischen Kollegen, dem begeisterten Lehrer und dem tiefgründigen Forscher noch viele Jahre erfolgreicher Tätigkeit beschieden sein!

Wettbewerbe

Schulhausanlage Fehren, Meltingen, Zullwil SO. Die drei Gemeinden eröffnen einen Projektwettbewerb für die Schulhausanlage «March» (Primarschule, Kreisoberorschule, Kreissekundarschule, Hilfsschule) mit Turnhalle. Teilnahmeberechtigt sind alle seit dem 1. Januar 1966 in den Kantonen Solothurn, Baselland, Baselstadt und im Amtsbezirk Laufen BE niedergelassenen Architekten. Architekten im Preisgericht: Kantonsbaumeister Max Jeltsch, Solothurn, Hanns Anton Brütsch, Zug, Gaudenz Risch, Zürich, Max Wandeler, Luzern. Für Preise stehen 16000 Fr., für Ankäufe 2000 Fr. zur Verfügung. Aus dem Programm: Insgesamt 13 Klassenzimmer, 2 Arbeitsschulzimmer, Handfertigkeitsraum, Materialräume, Lehrer- und Bibliothekzimmer, Nebenräume; Turnhalle mit abtrennbarer Bühne, Office sowie Betriebs- und Nebenräumen. Zu projektieren sind ferner: Lernschwimmbecken-Raum mit zugehörigen Anlagen, Werkstatt, Heizzentrale und Abwartwohnung; Außenanlagen. In einer zweiten Etappe sind 4 Klassenzimmer vorzusehen. Angefordert werden: Situation und Modell 1:500, Projektpläne 1:500, kub. Berechnung, Erläuterungsbericht. Anfragen bis 7. Juli, Abgabetermin ist der 31. August. Unterlagenbezug gegen Depot von 50 Fr. bei Gemeindeammann Hugo Jeger, 4249 Meltingen. Bei Einzahlung auf Postcheck-Konto Nr. 40 - 12765, Gemeindeverwaltung Meltingen (mit Vermerk), werden die Unterlagen per Post zugestellt.

Primarschulhaus und Kindergarten in Dübendorf (SBZ 1967, H. 9, S. 149). Im Projektwettbewerb für das Primarschulhaus mit Kindergarten und Kinderhort «Höglar» hat das Preisgericht entschieden:

1. Preis (10000 Fr. mit Empfehlung zur Weiterbearbeitung)
Oskar Bitterli, Mitarb. Bruno Odermatt, Zürich
 2. Preis (7000 Fr.) Ernst Meier, Worblaufen BE
 3. Preis (5500 Fr.) Heinrich Raschle, Mitarbeiter J. Buzdygan, Uster
 4. Preis (4500 Fr.) Rudolf und Esther Guyer, Zürich
 5. Preis (3500 Fr.) Walter P. Wettstein, Baden und Zürich
 6. Preis (2500 Fr.) Ernst Bringolf, Fällanden
 7. Preis (2000 Fr.) Prof. Werner Jaray, Zürich
 8. Preis (1000 Fr.) Max Ziegler, Mitarbeiter Jörg Sigg, Zürich
- Ankauf (1000 Fr.) Marti & Kast, Zürich
Ankauf (1000 Fr.) Gubelmann & Strohmeier, Mitarbeiter W. Peter, Winterthur
Ankauf (1000 Fr.) Ernst Rüegger, Winterthur
Die Ausstellung ist geschlossen.

Erweiterungsbauten für zwei Schulanlagen in der Gemeinde Maur ZH (SBZ 1967, Heft 3, S. 47). Die Ausstellung im Saalbau Looren (Oberstufenschulhaus zwischen Ebmatingen und Aesch) dauert vom 10. bis 14. Juni, Samstag und Sonntag, 10 bis 21 h, übrige Tage 14 bis 21 h. Das Ergebnis folgt im nächsten Heft.

Ankündigungen

Kunstgewerbemuseum Zürich

Vom 10. Juni bis 30. Juli dauert die Ausstellung «Sehen», Grundlehre von Oskar Holweck, Lehrer an der Staatlichen Werk-

kunstschule in Saarbrücken. Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag 10 h bis 12 h, und 14 h bis 18 h, Donnerstag bis 21 h; Samstag/Sonntag, 10 h bis 12 h, und 14 h bis 17 h. Montag geschlossen. Eingang Ausstellungsstrasse 60.

Ausstellung wärmetechnischer Erzeugnisse, Mailand

Das Wirtschafts- und Handelsdepartement der USA veranstaltet vom 13. bis 19. Juni 1967 auf dem Messegelände in Mailand, Via Gattamelata 5, eine Ausstellung wärmetechnischer Erzeugnisse aus den USA. Darunter Induktionsöfen für Warmbehandlungen, Schmelzöfen, Steuer- und Sicherheitseinrichtungen, Mess- und Kontrollinstrumente usw. Öffnungszeiten: 9.30—12.30 und 14.30—18.00, auch an Feiertagen. Weitere Auskünfte durch Consolato Generale Americano, Piazza della Repubblica 32, Milano.

V.S.A., Verband Schweizerischer Abwasserfachleute

La 94e Assemblée Ordinaire aura lieu le 16 juin 1967, à 9.45 h, à l'Hotel Gambrinus à Fribourg (vis-à-vis Gare CFF). M. Claude von der Weid, Ing. dipl. EPF/SIA, ancien ingénieur-conseil du Service Cantonal de la protection des Eaux du Canton de Fribourg, donnera un exposé sur «La Protection des Eaux dans le Canton et la Ville de Fribourg». Ensuite exposé de MM. R. Schläfli, Directeur; von Kiss et H. Mayer, Ingénieurs de la maison CIBA-Photochimie, Fribourg et Marly: «L'adduction d'eau, l'épuration des eaux usées et les installations d'énergie de l'usine CIBA à Marly». — 11.45 h Diner en commun à l'Hotel Gambrinus.

Excursions: 1er Groupe: Visite accompagnée de la station d'épuration des eaux usées et de l'usine d'incinération des ordures ménagères, actuellement en construction, de la Ville de Fribourg, ainsi que des galeries principales et du mineur rotatif Robbins. — 2e Groupe: Visite accompagnée des installations de prise, de traitement et d'épuration d'eau des Usines CIBA à Marly. — 3e Groupe: Visite accompagnée, pour les membres s'étant inscrits, de la galerie principale sous la ville, en cours de bétonnage, puis visite de la station d'épuration et de l'usine d'incinération. — 4e Groupe: Programme pour les Dames. — Les participants au dîner et aux excursions sont priés de s'inscrire auprès de M. Dr. E. Märki, Feuerweg 11, 8046 Zürich, jusqu'au 9 juin 1967, au plus tard. La carte de participant sera envoyée aux personnes inscrites, dès réception du montant de Fr. 16.—, sur CCP VSA No 80-42987 (Diner, service compris, trajets en autocar, organisation).

Einführungskurs in die Dynamische Programmierung; Bern

Dieser Kurs wird vom Betriebswissenschaftlichen Institut an der ETH gemeinsam mit der Schweizerischen Vereinigung für Operations Research veranstaltet. Die dynamische Programmierung gewinnt im Rahmen der Operations-Research-Methoden immer mehr an Bedeutung. Die verschiedenen Begriffe werden anhand von typischen Beispielen dargelegt und vermitteln gleichzeitig einen Einblick in die Anwendungsmöglichkeiten der dynamischen Programmierung.

Der Kurs steht unter der Leitung von Dr. E. Nievergelt, dipl. Math. ETH, Fides-Treuhand-Vereinigung, Zürich. Als Referenten wirken mit Prof. Dr. H. P. Künzi, Universität Zürich, Dr. O. Müller und Dr. E. Nievergelt. Der Kurs dauert vom 26. bis 28. Juni 1967 und findet im Vereinssaal des Kaufmännischen Vereines, Zieglerstrasse 20, Bern, statt. Anmeldungen sind zu richten bis 19. Juni an das Betriebswissenschaftliche Institut der ETH, Zürichbergstrasse 18, Postfach, 8028 Zürich, Telephon (051) 47 08 00, intern 34, wo auch das genaue Programm und weitere Auskünfte erhältlich sind.

Vortragskalender

Samstag, 10. Juni, ETH, Zürich, 11.10 h im Auditorium III Antrittsvorlesung von Privatdozent Dr. Jürg Hoigné: «Strahlungsschemie, Forschung und Anwendung».

Freitag, 16. Juni Kolloquium für Mechanik und Thermodynamik, 17.15 h im Auditorium VI des Maschinenlaboratoriums der ETH, Sonneggstrasse 3, 8006 Zürich. Prof. Dr. Ing. J. Barta, TH Budapest: «Einige Ergebnisse aus der Stabilitätstheorie des elastischen Gleichgewichts».

Nachdruck von Bild und Text nur mit Zustimmung der Redaktion und nur mit genauer Quellenangabe gestattet.
Redaktion: W. Jegher, A. Ostertag, G. Risch, O. Erb; Zürich-Giesshübel, Stafelstrasse 12, Telephon (051) 23 45 07 und 23 45 08.

Briefpostadresse: Schweiz, Bauzeitung, Postfach, 8021 Zürich